

Universität Sidi Mohammed ben Abdellah
Faculté des lettres et des sciences humaines
Dhar El Mehraz
Département de la langue et littérature allemande.
Seminar: Textgrammatik
Niveau: S4
Dr. Mohammed LAASRI

Beilagen zum Seminar

Matiere/Fach

Textgrammatik

Niveau S4

SS2020

Semestre du printemps 2020

Vorwort

Das Ziel ist, den Studenten einige Grundlagen und Grundkenntnisse der Satz- und Textgrammatik zu vermitteln. Die Studenten müssen sich nicht nur auf diese Beilagen beschränken. Die Anwendung anderer Quellen ist empfohlen ist.

Diese Anfertigung ist geeignet für Studenten aus dem vierten Semester mit durchschnittlichen Deutschkenntnissen.

Die Kenntnisse in dieser Anfertigung berufen sich auf die Einführungen in die Linguistik, Grammatikbücher, Lexika und andere wissenschaftliche sowie literarische Werke, die im Text kenntlich gemacht und in der Bibliographie dargestellt werden.

Inhalt:

Sommaire

Vorwort	2
I.Theoretische Fragen:.....	7
1.Welche Satzarten gibt es im Deutschen?.....	7
1.1 Aussagesätze	7
1.2 Aufforderungssätze	8
1.3. Wunschsätze	8
1.4.Fragesätze:	8
1.5.Entscheidungsfragesätze.....	8
1.6. Vergewisserungssätze	9
1.7. Ergänzungsfragesätze.....	9
1.8.Rhetorische Fragesätze	10
2. Welche Satztypen existieren in der deutschen Sprache?	10
2.1 Einfache Sätze	10
2.2 Der zusammengesetzte Satz	11
2.3. Dass- und ob- Sätze	13
2.4 Infinitivsätze	13
2.4.1. Infinitivsatz als Subjetergänzung:.....	13
2.4.2. Infinitivsatz als Akkusativergänzung	14
2.4.3. Infinitivsatz als Dativergänzung:	14
2.4.4. Infinitivsatz als Präpositionalergänzung:	14
2.5.Kausalsätze	15
2.6.Temporalsätze	15
2.6.1.Vorzeitigkeit	15
2.6.2.Nachzeitigkeit.....	16
2.6.3.Gleichzeitigkeit	16
2.7. Konsekutivsätze.....	17
2.8. Konzessivsätze	17
2.9. Finalsätze	18
2.10. Konditionalsätze	18
2.11. Adversativsätze	19
2.12. Attributsätze.....	19

2.12.1 Inhaltliche Gliederung	19
2.12.2 Erklärende Attributsätze	20
2.12.3 Lokale, Temporale und modale Attributsätze	20
3. Was verstehen Sie unter Satzbaumusterplänen und welche gibt es im Deutschen?	20
3.1. Subjektlose Sätze.....	20
3.2. Verb+ Subjekt (Nominativergänzung)	21
3.3. Verb+ Subjekt+ Akkusativergänzung.....	21
3.4. Verb+ Subjekt +Akkusativergänzung+ Akkusativergänzung	21
3.5. Verb+ Subjekt+Genitivergänzung.....	21
3.6. Verb+Subjekt+Genitivergänzung+Dativergänzung.	22
3.7. Verb+ Subjekt+Dativergänzung	22
3.8. Verb+ Subjekt+Dativergänzung+Akkusativergänzung.	23
3.9. Verb+ Subjekt+Präpositionalergänzung	23
3.10. Verb+ Subjekt+Akkusativergänzung+Präpositionalergänzung	23
3.11. Verb+ Subjekt+Situativergänzung	24
3.12. Verb+ Subjekt+Akkusativergänzung+Situativergänzung	24
3.13. Verb+ Subjekt+Akkusativergänzung+Richtungsergänzung.....	24
3.14. Verb+ Subjekt+Einordnungsergänzung	25
3.15. Verb+ Subjekt+Akkusativergänzung+Einordnungsergänzung	25
3.16. Verb+ Subjekt+ Akkusativergänzung+Einordnungsergänzung.	25
3.17. Verb+ Subjekt+Akkusativergänzung+Artgestaltung	25
3.18. Verb+ Subjekt+Akkusativergänzung+Infinitivergänzung.	26
4. Zur Textlinguistik!	26
5. Welche Voraussetzungen sind wichtig für die Analyse des Textes?	27
5.1. Makro- Ebene eines Textes	27
5.2. Mikro- Ebene eines Textes:	28
5.3. Zu den Erscheinungsformen der Sprache	28
6. Hochsprache, Dialekt, Mundart, Umgangssprache und Fachsprache.....	29
6.1. Hochsprache.....	29
6.2. Dialekt	30
6.3. Mundart:	30
6.4. Umgangssprache:	31
6.5. Fachsprache:	31
7. Was ist Literatursprache?	32
7.1. Einige Stilelemente der Literatursprache.....	32

7.1.1. Ironie:	32
7.1.2. Metapher.....	32
7.1.3. Allegorie	32
7.1.4 Personifikation	32
7.1.5. Symbol:.....	33
7.1.6. Denotation/Konnotation.....	33
7.1.7. Verfremdung:	33
7.1.8. Groteske	33
7.1.9 Komik.....	33
7.1.10. Satire	33
7.1.11. Utopie:.....	33
II. Textanalyse	33
1. Zur Definition, zur Struktur und zum Stil des Märchens.....	33
2 Zu den Merkmalen des Märchens.....	36
3. Zur Definition der Sage.....	37
3.1 Die Sage im entstehungsgeschichtlichen und formalen Kontext	37
3.2 Zur Struktur und zu den Stilelementen der Sage.	39
3.3 Zu den Unterschieden zwischen dem Märchen und der Sage.....	40
4. Besonderheiten der Pressesprache!	43
4.1. Zeitung als Mittel der Kommunikation	43
4.2. Einige Textsorten der Zeitung	43
4.2.1. Nachricht	44
4.2.2. Bericht	44
4.2.3. Interview	45
4.2.4. Kommentar.....	45
4.2.5. Reportage	46
4.2.6 Zur Kritik an der Zeitungssprache	46
4.2.7 Zu den Merkmalen der Pressesprache.....	48
4.2.7.1 Sprachmerkmale einzelner einfacher Zeitungen und Zeitschriften (z. B. Bildzeitung oder sehr einfache Zeitungen...)	49
4.2.7.2 Sprachbesonderheiten renommierter Zeitungen und Zeitschriften	50
5. Zu den fremden Einflüssen von anderen europäischen Sprachen auf die arabische Pressesprache!	51
5.1. Französische Einflüsse auf Syntax und Morphologie der arabischen Pressesprache.....	52
5.1.1 Morphologie und Wortbildung	52
5.1.1.1 Präfixierte Zusammensetzungen	52

5.1.1.2. Determinativkomposita	52
5.1.1.3 Kopulativkomposita.....	53
5.1.1.4 Abkürzungen	53
5.1.1.5 Syntax	53
5.1.1.5.1. Verbalkonstruktionen	53
5.1.1.5.2 Genitivbildungen	54
5.1.1.5.3 Zur Wortstellung	55
5.1.1.5.3 Vorangestellte Nebensätze	56
5.1.1.5.4 Der doppelte Akkusativ	56
5.1.1.5.6 Zur Phraseologie.....	57
6.Literaturverzeichnis.....	58

I. Theoretische Fragen:

1. Welche Satzarten¹ gibt es im Deutschen?

Die unterschiedlichen Absichten des Sprechers drücken seine Sätze aus; Aussage, Wunsch, Reue oder Frage. „Sie charakterisieren zugleich die vier traditionellen Satzarten im Aktiv, die (a) durch die Intonation, (b) die Stellung des finiten Verbs sowie (c) durch das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein vor Fragewörtern oder Partikeln unterschieden werden: Aussagesätze, Aufforderungssätze, Wunschsätze und Fragesätze. Für die geschriebene Sprache muss- da die Intonation entfällt- mit sprachlichen Mitteln (b, c) der Satzcharakter verdeutlicht werden“ (Lüttich/Götz 1999, 380; Bußmann 2008).

Lüttich/Götz (1999) unterscheidet zwischen Aussagesätzen, Aufforderungssätzen, Wunschsätzen, Fragesätzen, Entscheidungssätzen, Vergewisserungssätzen, Ergänzungsfragesätzen und rhetorischen Fragesätzen. Hentschel/Weydt (1990) differenzieren zwischen Assertions- (erklärenden Sätze), Interrogativ-, Imperativ-, Exklamativ- und Exoptativsätzen (Wunschsätzen).

Aufgrund ihrer Plausibilität und Differenziertheit wird hier die Satzartengliederung von Lüttich/Götz (1999) vertreten:

1.1 Aussagesätze:

Der Tonhöhenverlauf der **Aussagesätze** ist fallend. Sie dienen zur Beschreibung eines realen Sachverhalts bzw. eines Ereignisses.

Z. B.:

- Sie ist krank.
- Er fährt morgen mit dem Auto nach Berlin.

¹ In diesem Text wird auf die Darstellung der Satzarten von Götz/Lüttich(1999) beschränkt. In anderen Handbüchern sind selbstverständlich unterschiedliche Klassifizierungen zu finden.

Aussagesätze können auch Aufrufsätze sein, die Emotionen (Angst, Erstaunen, Bewunderung...) zum Ausdruck bringen. Der Tonhöhenverlauf ist progressiv (Lüttich/Götz 1999, 380).

- Du hast ein schönes Hemd an!
- Sie haben eine sehr nette Ausstrahlung.

1.2 Aufforderungssätze

Sie drücken eine Aufforderung, einen Befehl oder eine Bitte aus. Die Aufforderungssätze treten als Imperativsätze auf:

- Geh weg
- Hör auf!

oder können als indirekte bzw. implizite Aufforderungen verstanden werden.

- Leihst du mir 100 Euro?
- Ist das Auto geschlossen (implizite Aufforderung)?
-

1.3. Wunschsätze: drücken die Wünsche der Sprecher aus. Sie sind keine Aufforderungssätze. Die Verben sind im Konjunktiv II konjugiert. Wenn als Konjunktion bzw. Konditionalsätze werden oft benutzt. Ausnahmen sind die Hilfsverben. Das finite Verb steht im Regelfall am Satzende, ansonsten an der Satzspitze oder auch- im Falle der Aussagesatzform- an der zweiten Stelle (dann erscheint Konjunktiv I) (ebd. 381)

Wenn er doch gekommen wäre!

Wäre er doch nicht in Frankreich gewesen!

Gott hilft ihm!

1.4. Fragesätze: Lüttich/Götz (1999) unterscheiden zwischen: Vergewisserungs-, Ergänzungs-, Entscheidungsfragesätzen- und rhetorischen Fragesätzen.

1.5. Entscheidungsfragesätze

Sie ermitteln nicht einen Teil sondern den gesamten Inhalt eines Sachverhalts (Lüttich/Götz 1999, 382). Das finite Verb steht normalerweise am Anfang des Satzes.

- Verdienst du genug Geld?
- Kommt Sie morgen nicht zur Fete?

Einfache Entscheidungsfragesätze können auch als Aufforderungssätze verstanden werden.

- Sagst du endlich, wer der Täter ist?

Die Entscheidungsfrage kann auch eine indirekte Frage sein.

- Er fragt, ob sie ihn immer noch heiraten will.

1.6. Vergewisserungssätze: sind ein Sonderfall der Entscheidungsfragen (ebd.383). „Wie diese erfragen sie den gesamten Sachverhalt eines Satzes, tun dies jedoch nur in der Absicht sicher zu stellen, dass die bereits gegebene Antwort richtig verstanden wurde. Im Unterschied zur Entscheidungsfrage haben wir es hier aber mit der Aussagesatzform zu tun, Alternativfragen sind nicht möglich. Der Tonhöhenverlauf ist fallend – steigend.“ (ebd.)

- Du warst in Indien?
- Die Post ist gekommen!

1.7. Ergänzungsfragesätze

Es handelt sich um Fragen nach Details und Ergänzungen, die noch nicht bekannt sin. Z. B jemand weiß, dass Alfred seinen Geburtstag am 3. März feiert, aber man weiß nicht wo?

Wo feiert Alfred seinen Geburtstag?

Um wie viel Uhr kommt Sie morgen?

Ergänzungssätze können auch Aufrufsätze sein, also keine Fragen im vollen Sinne, sondern Emotionen zum Ausdruck bringen.

1.8. Rhetorische Fragesätze:

Es geht hier um Fragen, bei denen der Fragesteller schon die Antwort kennt. Er möchte durch seine Frage seine Aussage verstärken. Er möchte dadurch seine indirekte Bitte bzw. Aufforderung an den Sprecher ausdrücken.

- Habe ich dir nicht meinen Mantel ausgeliehen!
- Ist es jetzt notwendig, dass du mich zu spät anrufst!

Modalartikel werden ebenso verwendet:

- Haben wir ihn vielleicht damit geärgert!
- Hat er alles versucht!

Negation Nicht und Konjunktiv II

- Waren wir nicht überall!
- Könnten Sie bitte leise sprechen!

Verbkonstruktion: verwunderlich sein, sich wundern...

- Aber es ist verwunderlich, dass er jetzt kommt!
- Wunderst du dich, dass er Spanisch kann.

2. Welche Satztypen existieren in der deutschen Sprache?

2.1 Einfache Sätze bestehen aus Subjekt und Prädikat. Sätze können sehr einfach strukturiert sein und nur aus einem Subjekt und einem finiten Verb bestehen.

- Geh weg!
- Schweig

Es gibt ebenso einfache Sätze, die mehr als ein Subjekt und Prädikat enthalten.

Z. B:- Wir sind angekommen, haben Geld gewechselt,
Koffer ins Zimmer gebracht und sind ausgegangen.

(asyndetische Reihung Lüttich/Götz 1999, 387)

- Stehend essen wir. (Verb + Partizip)

-Sie haben ihn nicht sterben sehen wollen (mehrere
Infinitive).

-Gestern sind wir mit dem Auto nach Stuttgart
Gefahren(adverbiale Bestimmung).

Das Prädikat ist kein Satzglied, sondern besteht aus einer Hierarchie von Satzgliedern. Vom Verb als einem Teil des Prädikats hängen die Ergänzungen zusammen ab (ebd.388). Man unterscheidet zwischen dem einfachen Prädikat wie z. B.

-Er fährt nach Haus

und dem infiniten Prädikatsteil:

-Sie müssen morgen für uns das Dach restaurieren.

-Wir haben das Auto gekauft.

2.2 Der zusammengesetzte Satz

Der zusammengesetzte Satz besteht nach traditioneller Auffassung aus zwei oder mehreren Hauptsätzen bzw. einem Satz gleichen Grades (Satzverbindung) oder hat einen Hauptsatz und einen oder mehrere Nebensätze, also Sätze unterschiedlichen Grades (Satzgefüge) (ebd. 399).

Beispiel für Satzverbindung:

- Er ist früh aufgestanden, weil er pünktlich an der Universität sein möchte

Beispiel für Satzgefüge

- Wir wollen die Kinder, die Ferien haben, zum Strand fahren.

Die Satzverbindung kann mit oder ohne Konjunktion auftreten.

Satzverbindungen ohne Konjunktionen werden asyndetische Satzverbindung genannt (ebd. 401).

Sätze werden mit Prowörtern, insbesondere Pronomen verbunden:

An der Ecke steht eine Dame, sie sieht traurig aus.

Parenthese (Satzanschub) (ebd.):

Dem Schauspieler versagte- es ist kaum zu fassen-, ihm versagte die Stimme.

Adverbien

Es war furchtbar warm, da habe ich mir eine Dose Cola gekauft.

Chiasmus (Überkreuzstellung, heute ist sie dagegen)(ebd.)

Das Leben ist heiter, heiter ist die Kunst.

Antithetische Aussagen(ebd.)

Heute ist er einverstanden, morgen ist er nicht.

Syndetische Satzverbindung(ebd.)

Syndetische Satzverbindungen werden durch die Verknüpfung von Sätzen mit Hilfe der Konjunktionen (denn, d. h., weil, nicht nur..., sondern auch..., sowohl...als auch...).

Das Satzgefüge besteht aus einem Hauptsatz und einem Nebensatz bzw. mehreren Nebensätzen.

Nebensätze können nachgestellt bzw. vorangestellt werden oder zwischen den Teilen des Hauptsatzes stehen.

Z. B.:

Ich weiß schon, dass er fleißig ist.

Dass er fleißig ist, weiß ich

Das Auto, das ich heute gekauft habe, ist nicht hier.

2.3. Dass- und ob- Sätze werden in der indirekten Rede verwendet. In den indirekten Entscheidungssätzen werden ob-Sätze verwendet. Bei denen handelt es sich um einen doppelten Aspekt (entweder den positiven oder negativen).

Dass- Sätze, ob- Sätze, w- Sätze und Infinitivsätze können die Position des Subjekts wie des Objekts vertreten, sie werden also Subjekt- bzw. Objektsätze genannt:

Beispiel für einen Subjektsatz:

Dass er heute ankommt, freut mich.

Dass er nicht hier ist, freut mich nicht.

Beispiel für einen Objektsatz:

Er teilt mir mit, dass er heute nach Holland fliegt.

Sie fragt, wann der Bus kommt.

Ihn zu ärgern, finde ich unhöflich.

2.4 Infinitivsätze

Die Infinitivsätze können aus dass- Sätzen gebildet werden, wenn der Hauptsatz und Nebensatz in einem Satzglied bzw. Satzgliedteil übereinstimmen (ebd. 412).

Z. B:

2.4.1. Infinitivsatz als Subjetergänzung:

dass er die Aufgabe erledigt hat, hat ihn gefreut.

Die Aufgabe erledigt zu haben, freut ihn

2.4.2. Infinitivsatz als Akkusativergänzung

Sie verlangt von mir, dass ich ihn anrufe.

Sie verlangt von mir, ihn anzurufen.

2.4.3. Infinitivsatz als Dativergänzung:

Sie bat mich, dass ich ihr bei den Hausaufgaben helfe.

Sie bat mich, ihr bei den Hausaufgaben zu helfen.

2.4.4. Infinitivsatz als Präpositionalergänzung:

Sie redet ihn dazu ein, dass er mitfährt.

Sie redet ihn dazu ein, mitzufahren.

Korrelate:

Korrelate weisen auf etwas, was weiter hinten bzw. vorn im Satz folgt.

Korrelate sind *das* bzw. *es* bei Subjekt und Akkusativergänzung. Z. B:

Sie liebt es, nachts mit dem Auto zu fahren.

Es stört sie, nachts angerufen zu werden.

dessen bei der Genetivergänzung:

Das ist nicht kommt, *dessen* bin ich mir sicher.

oder *da+* Präposition bei Verben mit Präpositionen.

Beispiele:

- Sie zu ärgern, *davor* hat er sie gewarnt.
- Sie hat sich darauf gefreut, ihn zu treffen.

Korrelate können je nach Kontext obligatorisch oder fakultativ sein.

Obligatorisch ist das Korrelat, wenn es für die Bedeutung des Satzes wichtig ist.

Z. B: Sein Erfolg hängt davon ab, dass er fleißig arbeitet (obligatorisch).

Unwichtig bzw. fakultativ ist es, wenn es trotz seiner Weglassung den Sinn des Satzes nicht darunter leidet.

- Sie freut sich darüber, ihn zu sehen. (fakultativ).

2.5.Kausalsätze

Zwischen dem Hauptsatz und dem Nebensatz besteht ein Verhältnis der Begründung bzw. des Erklärens. Kausalsätze drückt man durch: weil, da, denn...

Er kommt nicht, weil/da er beschäftigt ist.

Als Korrelate im Hauptsatz dienen: darum,
deswegen, deshalb...

Die beiden Konjunktion im oben genannten Beispiel sind miteinander nicht identisch und lassen sich nicht jeder Zeit austauschen (ebd.417). *Weil* wird verwendet, um etwas Neues, Erklärendes anzugeben. Die Konjunktion „da“ wird gebraucht, wenn das Erzählte bekannt ist.

Die Korrelate „darum/deshalb/deswegen können in der kausal verknüpften Folge durch nämlich ersetzt werden. (ebd. 418).

2.6.Temporalsätze:

Ein Zeitverhältnis zwischen dem Haupt- und Nebensatz wird dargestellt. Nach-, Vor- und Gleichzeitigkeit werden ausgedrückt. Wichtig zu betonen ist, ob das Ereignis vor oder nach dem Nebensatz geschieht.

2.6.1.Vorzeitigkeit wird durch Konjunktionen ausgedrückt wie: wenn, seit, seitdem, nachdem, sobald und als.

Z. B.:

-a) Nachdem wir geschlafen haben, gingen
wir zum Training.

b) Seitdem er die Operation gemacht hat,
ging es ihm besser.

Satz (a) bezeichnet ein ehemaliges Geschehen in der Vergangenheit, das vor dem geschehen des Hauptsatzes geschieht.

Die Sätze c und d bezeichnen im Regelfall ein wiederholtes Geschehen in der Vergangenheit (c) sowie in der Gegenwart (d) (ebd. 419).

c) Wenn er feiern wollte, ging er ins Hotel

d) Wenn er feiern möchte, geht er ins Hotel.

2.6.2.Nachzeitigkeit

Für die Darstellung **der Nachzeitigkeit** gibt es die Konjunktionen: bevor, bis, ehe. Das im Nebensatz genannte Geschehen liegt zeitlich später als der des Hauptsatzes. Die häufigste Konjunktion ist bis. Sie meint, dass der im Hauptsatz genannte Sachverhalt fort dauert bis zum Ende des Geschehens.

- Ich blieb hier stehen, bis sie ankommt.
- Bis das Haus fertig gebaut ist, dauert es 4 Monate.

Ehe bzw. Bevor drücken ein zeitliches Nacheinander aus (ebd. 420):

- Bevor wir nach Haus gingen, schlief er immer noch.
- Ehe wir ausziehen, packen wir unsere Koffer ein.

2.6.3.Gleichzeitigkeit: wird durch Konjunktionen ausgedrückt wie: während, indessen, seitdem, sobald, solange, als, indem, wenn und wie. Die beiden Geschehnisse im Haupt- und Nebensatz laufen parallel. Die beiden Geschehnisse haben den gleichen Anfang und das gleiche Ende.

Wie Z. B.:

- Während wir laufen, regnet es.
- Als wir Sport machen, schneit es.
- Seitdem ich sie kennengelernt habe, habe ich mich völlig verändert.

„Seit“ beschreibt den Anfang eines Geschehens, das in der Vergangenheit liegt. Es dauert bis zur Gegenwart. Mit „als“ werden meistens alte Geschehnisse dargestellt.

Modalsätze: sind Nebensätze, die die Art und Weise des Geschehens im Hauptsatz ausdrücken.

Die passenden Konjunktionen sind: indem, dadurch dass.

Beispiele:

Er verbessert die Leistung des Betriebs, indem er neue Leute anstellt.

Er verbessert die Leistung des Betriebs, dadurch dass er neue Leute anstellt.

Eine besondere Art der Modalsätze ist der Proportionalsatz: Hauptsatz und Nebensatz werden graduell miteinander verglichen (ebd.423): der Hauptsatz wird mit *desto/umso, je nachdem* eingeleitet, der Nebensatz mit *je*.

- Je mehr ich gewinne, desto besser fühle ich mich.
- Die Regenzeit ist beendet, je nachdem wann es war wird.

3)der Modalsatz der Ausschließung wird durch die Konjunktion „ohne dass“ bzw. „außer“ „ohne + zu“... ausgedrückt.

Er trainiert, ohne gute Leistung zu erbringen.

Er trainiert, ohne dass er Leistung erbringt.

Er war insgesamt sehr erfolgreich, außer dass er nicht Chef wurde.

2.7. Konsekutivsätze:

Bei diesen Sätzen handelt es sich um Folgeverhältnis zwischen dem Haupt- und Nebensatz. Die Folge des Hauptsatzes wird im Nebensatz ausgedrückt. Konsekutivsätze werden mit „so dass, ohne dass, zu...als dass, so...dass...“

Beispiele:

Er rennt so schnell, dass die anderen ihn nicht erreichen können.

Er hat solch einen Hunger, dass er nicht denken kann.

Kommt eine unerwartete Folge nicht vor, wird „ohne dass“ verwendet:

Er hat sich gut vorbereitet, ohne dass er die Prüfung bestand.

Wir ein besonderer Grund als Ursache dafür angegeben, dass eine Folge ausbleibt, steht als dass (Konjunktiv II) und im Hauptsatz obligatorisch zu:

-Sie ist zu klug, als dass sie sich nicht einfach ausdrücken konnte.

-Er ist so sehr intelligent, dass er das nicht verstehen kann.

2.8. Konzessivsätze: Es handelt sich um Haupt- und Nebensätze, die einander nicht entsprechen, wobei der Sachverhalt im Hauptsatz dem nicht entspricht, was im Nebensatz vorkommt. Die Konjunktionen, die in diesen Sätzen verwendet werden sind: obgleich, obwohl, wenn, ungeachtet, wenn auch...

Beispiele:

- Obwohl er kein Französisch kann, versucht er immer Französisch zu sprechen.
- Wenn ich das kann, mache ich das nicht.

Irreale Konzessivsätze:

- Selbst wenn das stimmte, würde ich es nicht glauben.

Konzessivsätze kann man auch mit wann/wie lange/wo...auch immer ausdrücken. Ist der Nebensatz Vordersatz, steht im Hauptsatz das Subjekt an der Spitze (ebd. 426).

Wenn auch die Reise schön war, wir freuen uns auf die Heimkehr.

Die Reise war (durchaus/zugegebenermaßen) sehr schön, wir freuen uns dennoch auf die Heimkehr.

2.9. Finalsätze: Zwischen dem Haupt- und Nebensatz herrscht ein Zweckverhältnis. Der Nebensatz drückt das Ziel des Hauptsatzes aus. Finalsätze drückt man mit den Konjunktionen: um...zu, damit..., darum..., deshalb..., zu dem Zweck, darum..., dass

- Wir lernen fleißig, um die Prüfung zu bestehen.
- Sie geht (in der Absicht/zum Zweck) nach München, dass sie sich um einen Job bewirbt.

Ist der Zweck/die Absicht kausal begründet, ist Austausch mit weil möglich.

Wir lernen fleißig, weil wir die Prüfung bestehen wollen.

2.10. Konditionalsätze: (Bedingungssätze) formulieren im Nebensatz die Bedingungen bzw. Voraussetzungen für den Vollzug des Sachverhalts im Hauptsatz.

Die Konjunktionen sind: wenn, falls, sofern die Korrelate dann, so. Die Bandbreite der Konditionalsätze ist sehr groß: sie berühren sowohl die Temporalsätze als auch die Kausalsätze (ebd. 428).

Sobald die Post kommt, schreibe ich dir eine Mail
(temporal).

Wenn er ankommt, sage ich dir Bescheid (konditional).

Weil das Buch schlecht ist, wird es nicht veröffentlicht

(Kausal)

Konditionalsätze können im Indikativ oder Konjunktiv konjugiert werden.

Wenn er reich wäre, hätte er viele Altenheime gebaut.

Wenn reich ist, wird er viele Sozialwohnungen bauen.

Die ergänzenden Wenn-Sätze und Konditionalsätze können austauschbar mit dass- Sätzen sein. Z. B.:

Es ist schön, wenn

/dass du uns anrufst.

Es ist unglaublich, wenn/dass du überall warst.

Eine Reihe von Paranthesen wird mit wenn und damit konditional gebildet (ebd.429). Beispiel für Kommentarparenthesen sind: wenn ich mich in irre, wenn ich mich erinnere, wenn ich Recht habe...

Der Aufenthalt in Tunesien war, wenn Sie sich erinnern, sehr wichtig.

2.11. Adversativsätze: Im Nebensatz steht ein Sachverhalt, der im Gegensatz zu dem steht, was im Hauptsatz ist. Die Konjunktionen lauten: Anstatt dass, während, wohingegen...

Beispiele:

-Anstatt sich auf die Prüfungen vorzubereiten, spielt er Fußball.

-Während wir arbeiten, machte er nichts und ärgert uns.

„Wohingegen“ ist auf literarischen Sprachgebrauch beschränkt (ebd. 430).

2.12. Attributsätze: Der Prototyp des Attributsatzes ist der Relativsatz:

Der Mann, der dort steht, ist mein Vater.

Die Konjunktionen sind: die, das, der, dem, welche, wie, derjenige, diejenige, wer, wen, was wem, wessen (Pronominaladverbien: worüber, worauf.

2.12.1 Inhaltliche Gliederung:

Determinierte Attributsätze: Sätze, die den Sachverhalt einschränken und determinieren. Sachverhalte werden von anderen abgegrenzt.

Das Mädchen, das einen roten Pullover
anhat, ist meine Tochter.

2.12.2 Erklärende Attributsätze: Der Mann, der seit Langen im Cafe sitzt, ist
ein Detektiv.

2.12.3 Lokale, Temporale und modale Attributsätze

Lokale Attributsätze bezeichnen den Ort der Handlung bzw. des
Sachverhalts.

- Dort, wo er wohnt, gab es ein Erdbeben früher.
Temporale nennen das Zeitverhältnis des Geschehens:
- Die Zeit, die ich in Deutschland verbracht habe, war ziemlich lang.
Modale Attributsätze drücken die Art und Weise des Geschehens:
- Die Art und Weise, wie er spricht, gefällt mir nicht.

3. Was verstehen Sie unter Satzbaumusterplänen und welche gibt es im Deutschen?²

Unter Satzbauplänen werden Satzmodelle bzw. Satzbaumuster verstanden,
deren Hauptakteuren Verben sind. Durch die jeweilige Bedeutung des Verbs
wird ein Stellenplan des Satzes festgelegt, den die konstitutiven Ergänzungen
ausfüllen.

Hier werden die üblichen Satzbaupläne dargestellt:

3.1. Subjektlose Sätze

Diesem Satzbauplan entsprechen die Witterungsverben“. Hier gibt es ein
nicht austauschbares *es*, das daher nicht Satzglied ist: Es regnet, es dämmt,
es schneit, es hagelt, donnern, blitzen...

Nicht zu diesem Satzbauplan gehören Verben wie: *brennen, grünen, läuten,
blühen* weil es in dieser Subjektstellung neben dem *es* auch ein Satzglied
auftreten kann.

²Diese Typen von Satzbauplänen nehmen Bezug auf Lüttich/Götz(1999).

3.2. Verb+ Subjekt (Nominativergänzung)

Dieser Satzbauplan ist relativ umfangreich. Zu dieser Kategorie gehören Verben der menschlichen Aktivitäten

(sich freuen, lachen, schlafen...), der Bewegung (schaukeln, zittern...), der Ortsveränderung (laufen, schwimmen, gehen...) des Sterbens (sterben, verbluten...) der Berufsausbildung (arbeiten, schneiden...) Zustandsbeschreibung Verben des Beginns und des Endes der Handlung (beginnen, starten, anfangen, enden...):

Zu dieser Kategorie gehören Verben des Empfindens wie schwitzen, frieren...

Er arbeitet

Der Winter fängt an.

3.3. Verb+ Subjekt+ Akkusativergänzung

Dieser Satzbauplan kommt am Häufigsten vor. Es handelt sich um alle transitiven Verben, die ein Akkusativobjekt verlangen. Im Allgemeinen gehören alle Verben zu dieser Kategorie, die uneingeschränkt passivfähig sind: schreiben, loben... (Lüttich/Götz 1999, 440).

3.4. Verb+ Subjekt +Akkusativergänzung+ Akkusativergänzung

Es handelt sich um Verben, die zwei Akkusativobjekte verlangen. Historisch gesehen ist diese Struktur sehr jung in der deutschen Sprache (Lüttich/Götz 1999, 444). Diese Verben sind: abhören, nennen, lehren, angehen, kosten, bitten, fragen, beten, abhören, schimpfen...

- Das kostet mich viel Zeit.
- Ich lehre ihn Deutsch.

3.5. Verb+ Subjekt+Genitivergänzung

Zu diesen Verben gehören bedürfen, sich erinnern, sich schämen, sich gedenken, sich begeben, sich rühmen, sich befleißigen, sich entledigen, sich entwöhnen...

Einige Wissenschaftler betrachten die meisten Genitivformen Attribute und nicht Ergänzungen, deswegen sind sie der Meinung, die Genitivergänzung darf hier nicht erscheinen.

Er schämt sich seiner Verhaltensweise.

Er erinnert sich seiner Aufgaben.

3.6. Verb+Subjekt+Genitivergänzung+Dativergänzung.

Solche Satzbaupläne sind meistens in den juristischen Texten zu finden. Die Verben sind: verdächtigen, überführen, beschuldigen, bezichtigen, versichern, klagen.

Z. B.:

Wir verdächtigen ihn des Mordes.

Wir klagen ihn des Diebstahls.

3.7. Verb+ Subjekt+Dativergänzung

Der Dativ ist der interessanteste Kasus der deutschen Sprache. Die Dativergänzung wird mit „wem“ erfragt. Die Dativergänzung kann nicht durch einen Nebensatz (dass-Satz) ergänzt werden. Verben + Dativ sind sehr zahlreich im Deutschen: vertrauen, misslingen, gelingen, geben, schenken, passen, passieren, verzeihen, zustimmen, winken, schaden, trotzen, helfen...

Die Dativergänzung wird entweder mit persönlichem oder sachlichem/unpersönlichem Subjekt sowie persönlicher Dativergänzung gebildet.

Lüttich/Götz (1999, 446f) unterscheiden zwischen: Dativus ethicus, Dativus commodi, Dativus incommodi und Pertinenzdativ.

- Eine Orange ist ihm auf den Kopf gefallen (Pertinenzdativ). Dieser Dativ ist ein Attribut und kein Satzglied. Er kann an der Spitze und in der Mitte des Satzes stehen sowie durch Possessivpronomen ersetzt werden.
- Sie sind mir die Richtige! (Dativus ethicus). Dieser Dativ ist fakultativ und kann weggelassen werden und nicht an der Spitze stehen.
- Ich hole mir eine Limonade (Dativus incommodi). Der Dativus incommodi ist nicht konstitutiv und kann an der Spitze in der wie in der Satzmitte stehen

und nicht durch ein für-Gefüge ersetzt werden. Er kann durch ein Possessivpronomen ersetzt werden.

- Alle Versuche sind ihm gelungen. (Dativus commodi). Dieser Dativ ist auch jederzeit weglassbar. Er kann an der Spitze und in der Mitte des Satzes stehen. Er tritt als Pronomen und als Substantiv auf und kann mit „für + Akkusativ“ gebildet werden.

3.8. Verb+ Subjekt+Dativergänzung+Akkusativergänzung.

Es geht im Allgemeinen um Verben des Gebens, Sagens, Mitteilens, und Nehmens.

Im Regelfall steht ein Dativ der Person neben einem Akkusativ.

Zu diesen Verben gehören: geben, leihen, mitteilen, vorlegen, vererben, widmen, schenken, senden, mailen, simsens, bedauern, sagen, ausrichten, schreiben...

- Ich teile ihm eine neue Nachricht mit.
- Ich schenke Ihm einen Mantel.

3.9. Verb+ Subjekt+Präpositionalergänzung

Dieser Plan findet man sehr viel im Deutschen. Es handelt sich um Subjekt, Verb, Präposition und ihre Ergänzung.

- Ich erinnere sich an seine Erlebnisse.
- Er besteht auf seinem Recht.

In den Nebensätzen können Präpositionalergänzungen auftreten, dann aber mit einem Pronominaladverb.

- Ich bestehe darauf, dass er seine Aufgaben richtig macht.
- Es geht nicht darum, wie es sein müsste sondern wie es ist.

3.10. Verb+ Subjekt+Akkusativergänzung+Präpositionalergänzung

Als Akkusativergänzung erscheint stets eine Person (Adressat der Handlung/des Vortrags). Als Präpositionalergänzung kommt ein unbelebtes Substantiv vor.

- Er fragt ihn nach dem Weg.
- Er erinnert ihn an seine Aufgaben.
- Er warnt ihn vor dem Hund.

3.11. Verb+ Subjekt+Situativergänzung

Es handelt sich hier nicht um Kasus oder Rollen sondern um die Situation. Man fragt entweder nach der lokalen oder temporalen Situation oder nach den beiden mit dem Wort „wo“, „wann“, „seit wann“, die Anaphern sind: da/dort/hier...

- Er lebt in München.
- Er arbeitet in Hannover.
- Er schläft seit sechs Stunden.
- Er sah ihn am Hauptbahnhof.
- Er hat ihn an der Ecke getroffen.
-

3.12. Verb+ Subjekt+Akkusativergänzung+Situativergänzung

Die Verben, die diesem Satzbauplan entsprechen sind sehr zahlreich.

- Ich fahre ihn nach Haus.
- Ich bringe die Sachen in Ordnung.
- Der Student bezieht sich auf These seines Betreuers.

Verb+ Subjekt+Richtungsergänzung

Die Richtungssergänzung wird mit wohin/woher/ von wo? Erfragt und mit daher/von dort...beantwortet.

Beispiele:

Ich fahre nach Bonn.

Ich fliege nach Paris.

3.13. Verb+ Subjekt+Akkusativergänzung+Richtungsergänzung

Für diesen Satzbauplan gelten die gleichen Feststellungen wie für den Satzbauplan: Verb+ Subjekt+ Richtungsergänzung.

Beispiele:

Ich stelle die Blumen auf den Tisch.

Ich legen das Buch ins Regal.

3.14. Verb+ Subjekt+Einordnungsergänzung

Mit Einordnungsergänzung werden Bestandteile eines Satzes gemeint, mit denen Personen, Dinge bzw. Abstraktum eingeordnet werden.

Beispiele:

- Er ist Doktor.
- Sie ist Ingenieurin.
- Er wird Lehrer

3.15. Verb+ Subjekt+Akkusativergänzung+Einordnungsergänzung

Dieser Satzbauplan entspricht dem Satzbauplan: Verb+ Subjekt+ Einordnungsergänzung.

- Er wird zum Präsidenten ernannt.
- Das Haus ist geteilt in zwei Teile.
- Wir betrachten das als wichtige Sache.

3.16. Verb+ Subjekt+ Akkusativergänzung+Einordnungsergänzung.

Die Verben, die zu diesem Satzbauplan gehören sind: heißen, nennen, rufen, taufen, finden, sehen...

Beispiele: Er wird Albert den größten genannt.

Er wird Weltmeister genannt.

Er wird Johannes getauft.

Ich sehe ihn den besten Lehrer.

3.17. Verb+ Subjekt+Akkusativergänzung+Artegänzung

Dieser Satzbauplan stellt eine Besonderheit dar. Es geht hier um Artenergänzung des Verbs, weil sie vom Verb gesteuert sind.

Beispiele:

Wir essen das Fleisch sehr gut gebraten..

Sie kocht die Suppe sehr gut.

3.18. Verb+ Subjekt+ Akkusativergänzung+ Infinitivergänzung.

Behandelt wird in diesem Satzbauplan das Verb mit Akkusativ- und Infinitivergänzung.

Z. B: Ich lasse ihn weiterreden.

Ich sehe ihn laufen.

Ich lasse ihn beten.

4. Zur Textlinguistik!

Die Textlinguistik befasst sich mit der Analyse, Interpretation sowie Bestimmung der Textsorten. Dabei werden alle Komponente der Semiotik, Aspekte der Stilistik, des Sprachkontakts, der Psycholinguistik, der Soziolinguistik und der interkulturellen Kommunikation berücksichtigt.

Textlinguistik auch: Textologie ist eine linguistische Disziplin, die sich mit der strukturellen Einheit „Text“ befasst. Gegenstand der Textlinguistik sind einerseits die satzübergreifenden grammatischen, semantischen und pragmatischen Eigenschaften des materiellen Gebildes[...]Text (Text als Produkt: Textualität), andererseits die entsprechenden kognitiven Aspekte bzw. Tätigkeiten der Textherstellung und des Textverstehens (Text als Prozess: Textproduktion: Textverarbeitung) (Bußmann 2008)

Wenn man sich mit den Textsorten befasst, hat man mit unterschiedlichen Erscheinungsformen der Sprache zu tun. Diese sind u.a.: Gemeinsprache, Hochsprache, Dialekt, Mundart, Umgangssprache, Fachsprache: Medizin-, Elektrotechnik-, Religions-, Literatur-, Zeitungssprache. (Steger 1988: 289-319).

-Zu den Begriffen: Thema und Rhema

In der Grammatik werden Texte ausgehend von Sinnzusammenhängen zwischen einzelnen Sätzen interpretiert und analysiert (Lüttich/Götze 1999, 512). Das heißt von den Sätzen zum Text.

Text ist eine Abfolge einzelner Sätze, die zu einem sinnvollen Ganzen verbunden werden. Es handelt sich dabei um eine syntaktische, semantische, pragmalinguistische und stilistische Einheit³.

Texte haben aufgrund ihrer Thema- Rhema- Struktur eine sehr unterschiedliche Struktur: manche Texte teilen die Themen in Kapitel und Unterkapitel auf (z. B wissenschaftliche Arbeiten), andere entwickeln sich Schritt für Schritt wie z. B Gebrauchsanweisungstexte andere wechseln sprunghaft die Themen (literarische Texte als Beispiel).

Thema: ist das bekannte Objekt. **Das Rhema:** ist das Neue. Es handelt sich um die neuen Informationen über das Thema. Ein Text kann aus vielen Rhemata bestehen.

5. Welche Voraussetzungen sind wichtig für die Analyse des Textes?

Für die Analyse der Texte sind wichtige Voraussetzungen bzw. Faktoren erforderlich. Diese sind die Makro- Ebene (Großstruktur/Außenstruktur) eines Textes sowie der Mikro- Ebene (Textverlaufsstruktur/Einzelstruktur)(Lüttich/Götz 1999, 517).

5.1. Makro- Ebene eines Textes

Zur Makro- Ebene eines Textes gehören(ebd.):

- Vorwissen und Vorgeschichte des Textes.
- Personen der Handlung

³ Über die Semantik, Syntax und Pragmalinguistik wurden Grundkenntnisse in den ersten Sitzungen des Seminars vermittelt. Literatur über Syntax, Semantik und Pragmalinguistik sind in der Bibliographie dieser Anfertigung zu finden

- Zentrale Handlungsstrategien des Textes
- Hauptinhalt des Textes)
- Unter dem Vorwissen und Vorgeschichte des Textes verstehen wir die Wissensselemente, die die Voraussetzung für das Verständnis des Textes bilden. Dazu gehören auch die Präsuppositionen.
- Die Handlungsstrategien und Personen der Handlung (Der Vollzug der Handlung: der illokutive Aspekt der Handlung. Was wird gemeint, wie wird es vermittelt und welche Wirkung hat die Handlung auf den Rezipienten.

5.2.Mikro- Ebene eines Textes:

- Thema und Rhema des Textes.
- Sprachliche Erscheinungsform des Textes (Hochsprache, Dialekt, Mundart, Fachsprache: Gebrauchsanweisung, Zeitungsartikel, Wirtschaftstexte...)
- Erklärung unbekannter Wörter.
- Präsuppositionen
- Ort-, Zeit- und Personenangaben.
- Einige Details des Textes, die für das Verständnis des Textes wichtig sind.

5.3 Zu den Erscheinungsformen der Sprache

Unter Erscheinungsformen der Sprache versteht man alle Sprachvarietäten, die man in einem sozialen Kontext findet. Darunter versteht man: Hochsprache, Dialekt, Umgangssprache, Mundart, Literatur-, Fachsprache usw.

6. Hochsprache, Dialekt, Mundart, Umgangssprache und Fachsprache

6.1 Hochsprache

Die Bezeichnung Hochsprache meint die Assoziation einer hohen Sprachvarietät gegenüber den niederen Sprachvarietäten wie Umgangssprache und Dialekt.

Hochsprache ist eine hoch ausgebildete Form der Sprache, die in öffentlichen und offiziellen Situationen und in verschiedenen Funktionsbereichen sowohl schriftlich als auch mündlich verwendet wird (Bußmann 2008).

Unter dem Begriff Hochsprache findet man in der Ausgabe des Jahres 1966 der Duden-Grammatik folgende Definition:

Die oberste, als Ideal angestrebte Schicht der Gemeinsprache, also jene hochdeutsche Form, die in der gehobenen Literatur, im wissenschaftlichen Schrifttum, in der Presse und Rundfunk, in Predigt und Vortrag als allgemeinverbindlich anerkannt wird (Duden 1966 zit. n. Müller (1992: 61).

Richard Baum (1988) hat zu diesen Begriffen eine Sammlung von neuen Termini hinzugefügt:

Allgemeinsprache, Ausbausprache, Einheitssprache, Gemeinsprache, Koine, Kultursprache, Kunstsprache, Landessprache, Nationalsprache, Normalsprache, Schriftsprache, Staatssprache, Standardsprache, Verkehrssprache beziehen sich - wie Hochsprache und Literatursprache - der Intention nach, wenn auch unter jeweils anderem Blickwinkel, auf die gleiche Erscheinung (Baum 1988: 46).

Hochsprache zeichnet sich durch die Fähigkeit aus, dank ihrer Multifunktionalität und ihrer lexikalischen und grammatischen

Differenziertheit auf alle Sachverhalte anwendbar zu sein, sowohl mündlich als auch schriftlich.

Sie verfügt über einen ausreichenden Wortschatz für alle Bereiche, ist im Gegensatz zum Dialekt überregional und hat außerdem eine lange Entwicklungsgeschichte.

Hugo Steger definiert desweiteren die Hochsprache als eine gehobene und leistungsfähige Form der Sprache, die in allen Lebensbereichen im Gebrauch ist (Steger 1982: 10).

Er betrachtet diesen Begriff als obersten Terminus. Wobei es zwischen der Hochsprache und den anderen Erscheinungsformen der Sprache ein Spannungsverhältnis gibt, in dem die Hochsprache die Position einer Allgemeinsprache hat, zu der die anderen Erscheinungsformen der Sprache in Verbindung treten.

Die Hochsprache soll folgende Kriterien erfüllen: (Überregionalität, Schriftlichkeit, Multifunktionalität bzw. Polyfunktionalität, Intersozialität, Literalität und Philologität) (Müller 1992: 63):

6.2.Dialekt

Niebaum (1987: 21f) unterscheidet zwischen dem Basisdialekt, dem Verkehrsdialekt und der Umgangssprache:

Der Basisdialekt: ist lokal stark gebunden und wird von der wenig mobilen Bevölkerung im privaten Alltag gebraucht. Dadurch erhält er nur eine geringe kommunikative Reichweite

Der Verkehrsdialekt: Im Gegensatz zum Basisdialekt ist die kommunikative Reichweite größer, da der Verkehrsdialekt von der mobilen, mit den Wirtschafts- und Verwaltungszentren des Umkreises verbundenen Landbevölkerung gesprochen wird (Bußmann 2008; Niebaum 1987: 21). Der Gebrauch geht also über das Private ins halböffentliche hinaus.

Die Umgangssprache: stellt die mündliche Realisierung der Schriftsprache dar und hat trotz der großräumigen Differenzierung in phonetischer Hinsicht die größte kommunikative Reichweite aller Sprechvarietäten. Ihr Gebrauch ist öffentlich bis offiziell.

6.3.Mundart: „[...] ist stets eine der Schriftsprache vorangehende, örtlich gebundene, auf mündliche Realisierung bedachte und vor allem die

natürlichen, alltäglichen Lebensbereiche einbeziehende Redeweise, die nach eigenen, Im Verlaufe der Geschichte durch nachbarmundartliche und hochsprachliche Einflüsse entwickelten Sprachnormen von einem großen heimatgebundenen Personenkreis in bestimmten Sprachsituationen gesprochen wird.“ (Bußmann 2008; Sowinski 1987, 20).

6.4.Umgangssprache: Die Umgangssprache ist regional noch deutlich gebunden, jedoch vermeidet der Sprecher auf der phonetisch-phonologischen Eben primär Dialektmerkmale, während solche auf der lexikalischen und syntaktischen Ebene beibehalten werden (Niebaum 1987: 21). Diese Varietät wird im Alltag von den mobilen mittleren und höheren Bildungs- und Sozialschichten gebraucht.

6.5.Fachsprache: eine Sprachvarietät mit einem genauen und präzisen Fachwortschatz, der auf berufsspezifische und Tätigkeitsfelder bezogen ist (Bußmann 2008). Die Wortbedeutungen sind frei von alltagssprachlichen Konnotationen. Die Sprachauswahl entspricht den Normen und Grammatikregeln der Hochsprache. Die Fachsprache ist charakterisiert durch einen speziellen und differenzierten Wortschatz (Bußmann 2008).

Alle (schriftlichen und mündlichen) Texte zu erfassen und zu klassifizieren ist unmöglich. Die Vielzahl aller Texte (mündliche und schriftliche) aufgrund sprachlicher Mittel (Wortwahl, Satzstrukturen, Metaphern, Fachwortschatz: Textinterne Faktoren) und außersprachlicher Faktoren (Öffentlichkeitsgrad, Sozialer Rang der am sprachlichen Geschehen Beteiligten, Sprecherzahl usw.) zu untersuchen, ist unmöglich (Lüttich/Götz 1999, 523).

- Hier wird nur auf einige Textsorten beschränkt. Diese sind zwei literarischen Textsorten: Das Märchen, die Sage und Zeitungsartikel.

7. Was ist Literatursprache?

Unter der Literatursprache versteht man die mündliche und die schriftliche Literatursprache (Märchen, Fabel, Theaterstücke und andere literarische Textsorten). Der Begriff umfasst auch literarische Texte, die auf Dialekte oder Mundarten geschrieben bzw. erzählt werden. Die erhobene schriftliche Literatursprache unterscheidet sich von den anderen Erscheinungsformen der Sprache (Pressesprache, Medizinsprache...) durch Fiktionalität, einen eleganten Stil, eine strenge Auswahl der Ausdrücke und der Worte. Der Dichter hat mehr Freiheit. Er kann lügen, phantasieren, Metapher, Allegorien, direkte, indirekte, erlebte Rede, Ironie Aussagen und Anspielungen anwenden über die Zukunft sprechen und Geschehnisse vorhersagen. In der schriftlichen Literatursprache können auch dialektale, mundartliche und umgangssprachliche Ausdrücke benutzt werden. Sprichwörter, Glossen, Anspielungen, Vergleiche werden mit einbezogen. Volksliteratur kann auf Hochsprache, Dialekt, Mundart und Umgangssprache geschrieben werden.

Die Rezipienten können Zuschauer, Leser, Zuhörer, ein einfaches bzw. gebildetes Publikum und Literaturwissenschaftler sein.

7.1 Einige Stilelemente der Literatursprache

7.1.1. Ironie: meint die Ersetzung des eigentlichen Ausdrucks durch dessen Gegenteil oder Negation.

7.1.2. Metapher: Ersetzung des eigentlichen Ausdrucks durch einen anderen Ausdruck, der ihm Ähnlichkeiten aufweist.

7.1.3. Allegorie: Bildliche Redeweise. Ersetzung eines eigentlichen Sinnzusammenhangs und seines ausgedehnten Ausdrucks durch einen anderen Sinnzusammenhang samt Ausdruck, der mit ihm in einer Ähnlichkeitsbeziehung steht (Spörl 2004: 104).

7.1.4 Personifikation: Ähnlichkeitstrope (Metapher oder Allegorie) mit spezifischen Übertragungsmodus: Menschliches ersetzt Allgemeines oder Abstraktes (ebd. 110).

7.1.5.Symbol: Nicht konventionelles Zeichen oder Gegenstand, der über sich selbst hinaus auf anderes verweist und somit als Zeichen anzusehen ist (Spörl 2004: 112)

7.1.6.Denotation/Konnotation: Dichotomie der linguistischen Semantik. Denotation meint die Bedeutung des Wortes im engeren Sinne. Konnotation bedeutet was man mit dem Ausdruck verbindet. Sie ist vom Kontext des literarischen Textes abhängig.

7.1.7. Verfremdung: Spezifisches Abweichungskonzept, das auf aktive und bewusste Durchbrechung ästhetischer Konvention und/oder Wahrnehmungsgewohnheiten abzielt (ebd. 123).

7.1.8.Groteske: Schreibweise oder allgemeines Gestaltungs- und Wirkungsprinzip: antimimetische Verbindung von Disparatem und/oder radikale Übertreibung, die auf die Erregung von Grauen oder Gelächter abzielt (ebd. 164).

7.1.9 Komik: Erregung von Lachen durch pointierte Durchbrechen von Erwartungen oder Gewohnheiten (ebd.166).

7.1.10. Satire satura: Opfer- oder Fruchtschlüssel). Schreibweise. Überzeichnende und oft indirekte Abbildung einer außersprachlichen Realität, um diese als defizitär in Bezug auf eine bestimmte Norm zu entlarven (ebd. 168).

7.1.11. Utopie Thema darstellender Literatur: konkreter philosophisch-politischer Entwurf einer (idealen, anderen) Gesellschaft (ebd. 170).

II. Textanalyse

1.Zur Definition, zur Struktur und zum Stil des Märchens

Eine erste wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Gattung des Märchens kann mit dem Sammeln und schriftlichen Datieren vonseiten der Brüder Wilhelm und Jakob Grimm verzeichnet werden (Strobach 1979: 118), obgleich bereits der Professor Johan Karl August Musäus zwischen 1782 und 1787 eine Sammlung mit dem Titel „Volksmärchen der deutschen“ publizierte (Inge 1994: 179).

Erst im Jahre 1812 veröffentlichten die Brüder Grimm ihre Kinder- und Häusmärchen“. In ihrem Vorwort zu diesem ersten Band legen sie einen wichtigen Grund ihrer Intention dar: „Es war vielleicht gerade Zeit, diese Märchen festzuhalten, da diejenigen, die sie bewahren sollen, immer seltener werden...“ Rölleke (Hrsg.): Kinder- und Hausmärchen: Brüder Grimm.1986: VII).

Dem Beispiel der Brüder Grimm folgend waren im deutschsprachigen Raum viele andere Sammler von Märchen unterwegs. In Thüringen und Franken bemühte sich z. B. Ludwig Sammler Bechstein um die Bewahrung der Märchen als ein Erbe deutscher Kultur. Zu nennen sind die Brüder Ignatz und Joseph Zingerle in Tirol, Karl Bartsch aus Mecklenburg und Ernst Maier in Schwaben (Strobach 1979: 118).

Brüder Grimm definiert die beiden Gattungen: „Sage“ und „Märchen“

„ Das Märchen ist poetischer, die Sage historischer; jenes steht beinahe nur in sich selber fest, in seiner angeborenen Blüte und Vollendung; die Sage von einer geringeren Mannigfaltigkeit der Farbe, hat noch das Besondere, dass sie an Bekanntem und Bewußtem hafte, an einem Ort oder einem durch die Geschichte gesicherten Namen. Aus dieser ihrer Gebundenheit folgt, dass sie nicht, gleich dem Märchen, überall zu Hause sein könne, sondern irgendeine Bedingung voraussetze, ohne welche sie bald gar nicht da, bald nur unvollkommener vorhanden sein könne.“(Brüder Grimm1993: 15). „

Bezüglich der stilistischen bzw. formalen Erscheinungsform der Märchen muss erwähnt werden, dass es sich um eine geschlossenen Erzählung handelt, die meist zwei- oder dreigliedrig ist. Ganz generell kann festgestellt werden, dass am Anfang des mündlich vorgetragenen Märchens eine kurze Bezeichnung einer alltäglichen Situation steht. Gleichsam verhält es sich bei den schriftlichen Texten, in denen jedoch bereits Ansätze einer klingenden und leicht poetisierten Sprache zu erkennen sind (Bausinger 1968: 162).

Es lässt sich also auch eine Parallele zum Begriff des Märchens ziehen. Seitdem jedoch auch hier die Brüder Grimm ihre Sammlung „Deutsche Sagen“ in zwei Bänden veröffentlicht hatten, und damit um ein Weiteres altes Kulturgut materialisiert und mithin sichtbar gemacht wurde.

Für das Märchen gibt es verschiedene Arten: (Tiermärchen, Rätselmärchen, Lügenmärchen, Zaubermärchen, Tiermärchen...)

„ Das Märchen vereinigt wie kaum ein anderes Genre der Volksdichtung eine Vielzahl poetischer Gestaltungsmittel. Es will kein Erfahrungswissen vermitteln, keine Berichte geben, sondern vor allem Dichtung sein. So spielt für das Märchen die Phantasie, und zwar eine schöpferische und zukunftsweisende Phantasie, eine konstitutive Rolle“ (Wöller 1979: 28)

Die Gattung des Märchens ist vor allem Ausdruck der unteren, ja ausgebeuteten Volksschichten. Sowohl soziale als auch utopische Wunschträume werden darin dargestellt. Mit den sozial orientierten Inhalten war eine Identifikation vonseiten der Hörer sehr wahrscheinlich. Sie konnten sich mit dem Helden/ der Heldin identifizieren und an der positiven Aufwärtsentwicklung und am letztlich erzielten Glück Figuren teilhaben.

„ Wenn von den Sammelnden des 18., 19. Und zum Teil noch unseres Jahrhunderts vornehmlich Bauern, Bauernknechte, Landarbeiter, Fischer, Hirten, Köhler, Waldarbeiter, Wirte sowie Handwerksgesellen und andere Angehörige städtisch-plebejischer Schichten als Überlieferungsträger des Märchens genannt wurden, so dürfte der sozialen Aussage entsprechend auch in den vorausgegangenen Jahrhunderten der Kreis der Märchenerzähler und-hörer in seiner überwiegenden Mehrheit kein wesentlich anderer gewesen sein.“ (Wöller 1979: 142).

Was den Stil des Märchens angeht, ist festzustellen, dass die Sätze in einer eher begrifflichen denn ausschweifend beschreibenden Form erscheinen. Dies betont auch Hermann Bausinger wie folgt: „ das Märchen hat einen „abstrakten Stil“, der ihm „Wirklichkeitsferne“ verleiht. Der Verzicht auf Beschreibung, die Technik der bloßen Benennung,/.../, „läßt die Dinge automatisch zu einfachen Bildchen erstarren.“ (Bausinger 1968: 160).

Die Tatsache, dass das Märchen in seinem Stil sehr präzise und prägnant auftritt, hängt nicht zuletzt von der entsprechenden Wortwahl des Erzählers ab. Dies wiederum muss mit den Menschen im Zusammenhang stehen, die diese Erzählungen über Generationen hinweg überlieferten. Sie stammen aus den untersten Volksschichten, waren einfache Leute, denen zu Folge ihre Sprache ausgenommen alltäglich war und somit auch die Märchen in gleicher Sprache ihren Nachkommen übermittelten. Schließlich sind diese Texte auch sehr gut im Gedächtnis zu behalten.

2 Zu den Merkmalen des Märchens

Man kann die Merkmale des Märchens folgendermaßen zusammenfassen:

- Phantasievolle Ereignisse
- Spiegelung des menschlichen Verhaltens und Denkens.
- Unnatürliche Kräfte, Dämonen, Riesen, Drachen, sprechende Tiere,
- Handelnde Dinge, verwünschte, Prinzen...
- Der Held muss meisten drei Etappen durchlaufen:
 - Er befindet sich in einer schwierigen Situation.
 - Er ist mit vielen Problemen konfrontiert.
 - In der dritten Etappe wird das Negative zum Positiven verwandelt und es ergibt sich ein glückliches Ende.
- Direkte und indirekte Rede
- Verwendung des Präteritums und Plusquamperfekt
- Ort und Zeit sind unbekannt.
- Das Märchen fängt meist mit „es war einmal“ an.
- Unwahrhaftige Ereignisse, Fiktionen

3.Zur Definition der Sage

Die Sage ist die der des Märchens sehr ähnlich, aber auch gleichsam einige Differenzen aufweist. Die Sage ist ein Synonym für Erzählung, Kunde, Bericht oder gar Gerücht. Die Sage wurde als knappe, kurze Erzählung, die an bestimmte Örtlichkeiten, Ereignisse, Personen oder auch an Naturerscheinungen thematisch gebunden ist. In dem Wort *Sage* selbst ist bereits ausreichend Semantik enthalten, die den Bedeutungsgehalt auf einen bestimmten Bereich eingrenzt (Brude Schweidewind 1979: 44f). Da es den Wortstamm des deutschen Verbs *sagen* enthält, kann man durchaus schließen, dass es sich vor allem um eine mündlich tradierte Erzählform handelt, wobei die verschiedenen Geschichten *gesagt* wurden, ohne auch nur an irgendeine schriftliche Fassung gebunden zu sein. Dieses Ungebundensein an einen schriftlichen Text muss natürlich das Problem hervorgerufen haben, dass durch eine mündliche Überlieferung ständig Elemente aus dem Text verbannt, abgeändert oder erneuert wurden.

3.1 Die Sage im entstehungsgeschichtlichen und formalen Kontext

Zunächst einmal soll es um den inhaltlichen Aspekt der Gattung Sage gehen. Hierbei lässt sich folgende Unterteilung des eben genannten Genres vornehmen. Entsprechend des inhaltlichen bzw. thematischen Schwergewichts der Sagen untergliedert die Folkloristik diese in dämonologische und historische Sagen.

Die dämonologischen Sagen setzen sich mit Erlebnissen auseinander, welche mythischen bzw. magischen Vorstellungen zugrunde liegen. Zum Beispiel gibt es Sagen über Riesen, Kobolde, Zauber und Hexenkünste, umgehende Tote und Gespenster. Die unmittelbar erfahrene Angst kann sich zum thematischen Schwerpunkt entwickeln:

„So kann ein Erlebnis der Angst, des Erschreckens, im Wald zum Beispiel oder bei nächtlichen Wanderungen, im Alptraum und ähnlichem, zweifellos die Voraussetzung für Sagen Erzählungen bilden.

Aber das Erlebnis selbst muss nicht unmittelbar zur Sage geworden sein. Erst wenn es von mehreren Menschen oder Generationen ausgedeutet und als ein wahres Geschehen weitererzählt wird, kann man von einer Sage sprechen“ (Burde-Schneidewind 1979: 96).

Ferner wird in diesem Zitat die Tatsache betont, dass erst über einen gewissen Zeitraum hinweg solch eine Erzählform zur Sage wird, sich als solche etabliert. Die historischen Sagen thematisieren geschichts- und gesellschaftsrelevante Sachverhalte, Handlungen, Erlebnisse oder Ereignisse aus der Vergangenheit. Es geht in ihnen also um die Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt, welche aus der Perspektive des werktätigen Volkes betrachtet wird. Wohingegen die dämonologischen Sagen auf ländliche bzw. ökonomisch gering entwickelte Regionen beschränkt bleiben (ebd. 98), zeigen die historischen Sagen sehr bekannte Orte auf.

Eine weitere Kategorie der Sagen wird aufgrund ihres erklärenden Charakters zwischen den dämonologischen und historischen Sagen angesiedelt. Ihre begriffliche Definition ist folgende: „Zu den Erklärungssagen werden alle Erzählungen über auffallende Erscheinungen an Tieren, Pflanzen, irdischen oder menschlichen Gebilden /.../, über Ortsnamen, Personennamen und ähnliches mehr gerechnet (ebd.99).

Folglich kann aus früheren Untersuchungen das Resümee formuliert werden, dass die Sagen stets an eine bestimmte lokale Gegebenheit gebunden sind.

Wie bei den Märchen kann man auch bei den Sagen davon ausgehen, dass sie einstmals durch mündliche Überlieferung zum Fortbestehen kamen. Begonnen hat der komplette Prozess mit dem Vortragen von sogenannten Memoraten(ebd.116). Diese werden auch aufgrund ihrer Inhalte in zwei Untergruppen aufgegliedert:

Ein Teil der Memorate geht auf die Überlieferung von Verwandten (Großeltern, Eltern) oder Bekannten (Nachbarn, Freunden, Arbeits- Kollegen) zurück, die meist auch als Gewährleiste genannt werden.

In der zweiten Gruppe von Erinnerungserzählungen schöpfen die Erzähler aus der eigenen Erlebniswelt(ebd.).

Außerdem ist es erwähnenswert, dass durch die immer wieder vorgenommene Weitergabe der Sagen sich eine feste Struktur herausbilden konnte, was den Aufbau angeht. Durch die subjektive Gestaltung des Stils vonseiten unterschiedlicher Erzähler ist es oftmals nicht möglich, die Sagen im gleichen Wortlaut wahrzunehmen.

Als Ergebnis jahrelanger Sammelaktivität, vor allem geleistet von den Brüdern Grimm, kann man heute auf einen Bestand an Sagen zurückgreifen, der aufgrund seiner literarischen Existenz wissenschaftlich untersucht werden kann.

3.2 Zur Struktur und zu den Stilelementen der Sage.

Nun sind die stilistischen bzw. formalen Gesichtspunkte der Erzählform Sage darzustellen. Zunächst einmal handelt es sich bei der Sage wie auch beim Märchen um eine **einfache Form** (Bausinger 1968:51). Bereits in diesem Terminus liegt ein Merkmal der Sage offenbar: ihre Einfachheit. Betrachtet man den Stil der Sagen etwas genauer, so ist zu erkennen, dass in ihr jegliche dekorative Komponente ausgeschaltet bleibt. So ist ihre Prägnanz in der Wortwahl und im Aufbau ein wesentliches Merkmal. Eine weitere Eigenschaft, die immer wieder beim Lesen solcher Erzählungen offensichtlich wird, ist die des Zeugnisseins. Dies ergibt sich aus der Tatsache, dass im Gegensatz zu den Märchen sehr häufig Lokalbestimmungen und Temporalbestimmungen(ebd.179) in den Text eingeflochten sind. Dies wird vor allem bei dem als historisch kategorisierten Sagentypus manifest.

Die Funktion dieser exakt vorgenommenen Lokalisierungen bzw. Terminierungen zielt auf die Glaubwürdigkeit, die bei den Rezipienten hervorgerufen wird, ab. Solche genaue Angaben müssen dem Anschein nach einfach den Wahrheitsgehalt dieser Texte, sowohl der mündlichen als auch der uns heute schriftlich bekannten, intensivieren. Jedoch mischen sich auch oftmals reale Gegebenheiten mit Mythen und anderen, außerirdischen Gebilden.

3.3 Zu den Unterschieden zwischen dem Märchen und der Sage

An dieser Stelle gilt es nun, die besonderen Merkmale der Märchen und Sagen herauszustellen und einen abschließenden Versuch einer Definition zu unternehmen. Ferner sollen die Texte als sprachliche Ereignisse diskutiert und anhand wissenschaftlicher Stellungnahmen Vergleiche gezogen werden.

Fest steht, dass wir hier mit einem relativ alten Kulturgut umzugehen haben. Dieses Erbe, welches uns heute nur noch in Form schriftlicher Aufzeichnungen erhalten ist, greift auf eine Kultur der bloßen Mündlichkeit zurück. Orale Kommunikation ist alles, wozu die Menschen befähigt sind. Sie denken auch nicht weiter über irgendwelche grammatischen und stilistischen Aspekte bezüglich ihrer Sprache nach, sondern reden wie ihnen zumute ist. Dies trifft vor allem auf die untersten Volksschichten, wie Bauern, Handwerker und Knechte zu, die zwar einfache Leute sind, jedoch ihre Glaubensvorstellungen durch die Sprache der Märchen und Sagen auszudrücken suchen. Dabei bedienen sie sich nicht nur der realen Welt, sondern auch der der Wunder, die es schließlich bewirken sollen, Harmonie und Glück walten zu lassen.

Nun soll es um die Frage gehen, inwiefern eigentlich die hier exemplarisch analysierten Märchen und Sagen als Text zu begreifen sind. Allein ihre schriftliche Erscheinungsform ermöglicht es dem Leser bereits, Texte wahrzunehmen, da visuell ein zusammenhängendes Gebäude⁴, bestehend aus Wörtern und Sätzen, erfassbar ist. Die Sätze können als solche wahrgenommen werden, da sie durch Interpunktion, wie z.B. Punkt, Komma oder Fragezeichen, voneinander abgetrennt sind. Bedenkt man in diesem Zusammenhang die mündliche Tradition dieser Erzählungen, so muss der Hörer auch hier bereits Sätze wahrgenommen haben. Dies war nur akustisch möglich und hing von der Intonation des Vortragenden ab. Wurden die Märchen und Sagen kompakt, ohne jegliche Unterbrechung vorgetragen, so ist anzunehmen, dass die Hörer auch einen Text verfolgt haben, trotz dessen, dass ihnen das Wort **Text** mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht geläufig war. Und so ergibt sich schließlich der Text als ein zusammenhängendes sprachliches Gebilde, in dem die inneren Elemente aufeinander bezogen sind und gleichsam einander bedingen. Daraus ergibt sich wiederum die sogenannte Textkohärenz, die aufgrund der syntaktischen Strukturen erkennbar ist. Innerhalb des Textes

geschieht an mehreren Stellen eine „explizite Wiederaufnahme (Brinker 1992:27)“, was auch bei den Märchen und Sagen zutrifft. Vor allem ist dies festzustellen an den Anfängen der Erzählungen. So werden nach der Nennung eines Namen oder einer Personenbezeichnung entweder Personalpronomina oder rückbezügliche Artikel verwendet. Folglich zeigen letztlich die Märchen und die Sage ihre grammatische Funktion auf. Diese Textsorten weisen natürlich auch eine thematische Funktion auf, indem innerhalb der Texte eine stoffliche Entfaltung stattfindet. Schon der Titel eines Textes weist auf das Thema hin, welches erst nach der Aufnahme des kompletten Textes dem Rezipienten klar vor Augen liegt. So nahmen sich Hörer und Leser Satz für Satz der eigentlichen Thematik. Die Märchen und die Sage weisen aber auch eine kommunikative Funktion auf, indem sie nämlich für den Rezipienten sehr informativ sind. Betrachtet man nun die Klassifikation von Texten, so wird meist das von Karl Bühler entwickelte Organon- Modell als Basis verwendet. Nach diesem Modell ist bekannt, dass Texte drei verschiedenen Funktionen zugeordnet werden können. Mit Hilfe der Sprache kann ein Sachverhalt dargestellt werden, was auf die Märchen und Sagen größtenteils anzuwenden ist, es kann eine Ausdrucks- oder Appellfunktion möglich sein. Danach können wir die Märchen und Sagen also als Texte ansehen, denn in ihrer Existenz erfüllen sie die allgemeinen Bedingungen der Textualität, welche geprägt ist von grammatischen Strukturen, thematischer Darstellung und kommunikativer Funktion. Was die Textsorten anbelangt, können auch die hier beispielhaften Texte als komplexe Muster sprachlicher Kommunikation (ebd.126)“ gelten.

Hinsichtlich der textanalytischen Untersuchung der Märchen und der Sage muss erwähnt werden, dass die normierten Analyseschritte nicht im herkömmlichen Sinne verfolgt wurden, sondern es sich um den Versuch handelte, Brücken zwischen inhaltlichen, formalen, stilistischen und auf den Textproduzenten bezogene intentionale Aspekte zu schlagen. Ferner ging es auch um die Akzentuierung der Märchen und Sagen als einfache Formen, welche schließlich einer jeglichen Kompliziertheit entbehren.

Abschließend sollen die Textsorten **Märchen** und **Sage** definiert werden. Dabei gilt es, die wirklich typischen Merkmale darzustellen und kritisch zu hinterfragen.

Zur Textsorte des Märchens kann allgemein festgehalten werden, dass es dabei um ein mittels der Sprache aufgebautes Handlungsgerüst geht, welches als textuelle Äußerung zu einem Thema verstanden wird. Dieses Handlungsgerüst erscheint meist in einer dreigeteilten Struktur, die eine Einteilung in entsprechende Unterthemen ermöglicht. Sie können durch den einleitenden Anfang, die Beschreibung des Abenteuers eines Helden und der am Ende der Erzählung vorgenommenen Lösung eines Problems repräsentiert werden. So zeichnet sich der Anfang durch folgende Merkmale aus: 1. der typische Märchenanfang mit der Formulierung *Es war einmal*, 2. Vorstellung der im weiteren Verlauf des Märchens auftretenden Personen und des Helden sowie Beschreibung deren momentaner Situation und 3. Thema-Rhema-Konstruktion durch explizite Wiederaufnahme. Im Anschluss daran sind bei der Beschreibung des Abenteuers sowohl deskriptive Elemente, d.h. Sätze; der Einsatz direkter und indirekter Rede und ein positiver Ton zu erkennen, welcher bereits auf einen glücklichen Ausgang des Märchens abzielt. Für den Abschluss dieser Textsorte sind die Aspekte der Konfliktlösung und des für alle im Text angegebenen Personen zutreffenden glücklichen Ausgangs bezeichnend. Was anhand der textanalytischen Untersuchung herausgefunden wurde, besteht in der Widerlegung des Anspruchs, dass Märchen keine Lehren enthalten dürfen. Allerdings ist festzustellen, dass nicht jedes Märchen Lehren beinhaltet. Schließlich ist das Märchen dekorativer als die Textsorte der Sage, da hier häufiger der Gebrauch von Adjektiven und Adverbien erkennbar ist.

Bezüglich der Textsorte der Sage ist zu erwähnen, dass das Handlungsgerüst meist dreigeteilt erscheint. Der erste Teil besteht in der Einleitung, in welcher eine exakte Lokalisierung und Terminierung des Geschehens (historische Daten und Ereignisse) erfolgt und die Figuren vorgestellt werden. Danach folgt die Darstellung des Abenteuers, in der auch direkte und indirekte Rede als spannungserzeugende Stilmittel verwendet werden. Das Ende der Sage gestaltet sich nicht immer in eindeutiger Art und Weise, da ihre thematische Auseinandersetzung meist mystische Gestalten involviert und somit eine Art Geheimnis bzw. Rätsel zurückbleibt. Daher ist eine exakte Kategorisierung in dämonologische oder historische Sagen oftmals nicht möglich.

Die Sprache der Sage ist ausgesprochen schlicht gehalten und verzichtet auf dekorative Elemente, welche die Vorstellungskraft der Rezipienten

intensivieren könnte. Hier treten also nicht so häufig Adjektive und Adverbien auf. Trotz des Gebrauchs indirekter und direkter Rede ist der Stil sehr deskriptiv. Abschließend ergibt sich die Zustimmung mit der von den Brüdern Grimm erhaltenen Feststellung, dass das Märchen poetischer ist als die Sage (Grimm 1993:15)

4. Besonderheiten der Pressesprache!

4.1. Zeitung als Mittel der Kommunikation

Die Wende von 16. zum 17. Jahrhundert gilt in der Pressegeschichte gleichsam als Geburtsstunde der Zeitung. Die Elemente, die Anfang des 17. Jahrhunderts zur Entstehung der Zeitung geführt haben, beruhen auf den technischen Errungenschaften und sozialen Gegebenheiten der frühen Neuzeit:

Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert ist die entscheidende Voraussetzung.

Die Zeitung ist ein engagiertes Blatt, das ihre Leser informieren und unterhalten will und die Zeitungslehre ist ein Teil der allgemeinen Publizistik. Sie gehört in dieser wissenschaftlichen Disziplin praktisch zu den publizistischen Mitteln, neben dem Film, Hörfunk und Fernsehen. Alle diese Mittel gehen ihren Weg durch die Öffentlichkeit.

Im öffentlichen Leben ist die Zeitung also ein Mittel sachlicher Unterrichtung und unabhängiger Meinungsbildung. Ihre Bildungsfunktion besteht darin, dass sie frei, im öffentlichen Interesse, die Vermittlung von aktuellem und altem Wissen und von gesellschaftlichen Normen zur Jugend- und Erwachsenenbildung beiträgt.

4.2. Einige Textsorten der Zeitung

Die Übermittlung reiner Tatsacheninformationen und Ereignisdarstellungen stellt in der Geschichte der Tagespresse lange Zeit die alleinige publizistische Aufgabe von Zeitungen dar. Der Journalist hat vor allem die Rolle eines bloßen Registrators von Neuigkeiten. Referierende Berichterstattungen ohne Bewertung und Kritik bildeten den Hauptinhalt journalistischer Tätigkeit.

Dieser Hintergrund mag andeuten, weshalb vielfach der Nachrichtenteil bzw. die Nachricht im Weiteren Sinne als Urzelle der Zeitung betrachtet wird.

4.2.1. Nachricht:

Die Nachricht gilt als Urzelle der Zeitung, die Umweltdaten zur Erfüllung von Orientierungsbedürfnissen der Leser vermittelt. In Nachrichten werden die jeweils aktuellsten Ereignisse sprachlich fixiert und an ein interessiertes Publikum weitergegeben, denn die Nachricht ist eine Form der Wiedergabe von vergangenen Ereignissen und sie soll den Leser aktuell, sachlich, d.h. ohne Beigabe von Kommentierungen und möglichst umfassend informieren.

Die Nachrichtengegenstände sind nicht nur Sachverhalte aus den Sparten Politik oder Wissenschaft sondern auch Skandale, Verbrechen, Naturkatastrophen, Unglücksfälle und Einzelheiten aus dem Leben bekannter Persönlichkeiten.

Die Nachricht bildet in ihrer kurzen oder langen Form das innere Gerüst nicht nur der Zeitung, sondern jeglicher journalistischen Arbeit. Damit eine Nachricht gelesen wird, muss sie die Aufmerksamkeit des Empfängers erregen und für den Empfänger einen Neuigkeitswert haben (Burger 2005).

Sie wird als objektive Mitteilung eines allgemein interessierenden aktuellen Sachverhalts in einem bestimmten formalen Aufbau bezeichnet. Die Nachricht wird somit in zweierlei Bedeutung verwendet:

4.2.2. Bericht

Der Bericht als journalistische Darstellungsform, versucht das, was die Nachricht komprimiert weitergeben will, ausführlich zu gestalten.

Die Mitteilungen über Umweltdaten werden im Bericht sach- oder erlebnisbezogen vermittelt, in diesem Zusammenhang schreibt Belke:

Der Bericht ist eine vorwiegend sachbezogene Mitteilungsform. Der Berichterstatter ist verpflichtet, Ereignisse möglichst objektiv mitzuteilen, er muss sich deshalb persönlicher Emotionen, Reflexionen und Appellationen enthalten und in bewusster Selbstbescheidung die Fakten bündig, klar, lückenlos wiedergeben." (Belke zit.n.Lüger 1983:74)

4.2.3.Interview

Die meisten Tageszeitungen bringen heute regelmäßig Interviews und für viele Blätter ist das Interview zu einer herkömmlichen Presse -textsorten ebenbürtiges Darstellungsmittel geworden.

Allen Arten von Interviews ist als Grundkonstellation gemeinsam, dass es sich um dialogische Kommunikation handelt, mit einem Interviewer und einem oder mehreren Interviewten. Die dem Interview zugrundeliegende Kommunikationssituation sieht grundsätzlich eine eindeutige Privilegierung des Interviewers vor. Der Interviewer, der die Stelle des Publikums vertritt, öffnet und beendet das Gespräch, stellt die Fragen, die sich der nicht informierte, aber interessierte Bürger stellen kann, und er stellt sie so, wie sie der Bürger vermutlich stellen würde. Der Interviewte, dessen Äußerungen sich zwar vorrangig, aber nicht ausschließlich an den aktuellen Gesprächspartner richten, sondern an ein breiteres Publikum adressiert sind, hat verschiedene Möglichkeiten, den Rangunterschied zu kompensieren: durch Rückfragen, Versuch des Themawechsels, Zurückweisen von Präsupposition, partielles oder abweichendes Antworten(Hoffmann 2007).

Für alle Medien-Interviews gilt also dieses abstrakte Kommunikationsschema:

Publikum

Interviewer

Interviewter

4.2.4.Kommentar

Im Kommentar, der als Besprechung bezeichnet werden kann, geht es darum, dem Leser oder Hörer die gelieferte Information zu deuten, ihm bei der Wahrheitsfindung zu helfen, ihm durch Empfehlung oder Ablehnung zu motivieren und die erhaltene Mitteilung irgendwie an der gegebenen Information auszurichten

4.2.5.Reportage

Die Reportage gehört zu den wichtigsten journalistischen Stilformen, sie stellt eine Ergänzung zur Nachricht oder zum Bericht dar.

Der Reporter schildert, was er sieht und erfährt. Er beschreibt die Zustände und Abläufe und zwar so konkret und lebendig wie möglich. In allen Sparten der Zeitungsredaktion sind Reportage wichtige Darstellungsformen sowohl auf den Sportseiten als auch in der Unterhaltungsrubrik. Selbst bei der Darstellung wissenschaftlicher Forschung gilt die Reportage als geeignete Form, bestimmte Ereignisse möglichst anschaulich darzustellen(Burger 2005; Hoffmann 2007). Im Allgemeinen kann die Reportage als konkrete, stark persönlich gefärbte Geschehens-oder Situationsdarstellung aufgefasst werden, Belke hat in diesem Sinne der Reportage folgende Definition gegeben:

"Die herkömmliche Reportage als journalistische Gebrauchsform [...] steht vornehmlich im Dienste der Information. Ihre Gestaltung wird jedoch nicht ausschließlich von Gegenstand, sondern auch durch die Perspektive und das Temperament des Reporters mitbestimmt. Er Schildert als vermittelnder Augenzeuge mit persönlichem Engagement, aber immer in strenger Bindung an die Fakten aktuelle Vorgänge und Ereignisse so, wie er sie aus unmittelbarer Nähe sieht. Der Reporter formuliert aus dem Augenblick des Erlebens und will die Reportage umgangssprachlich geprägt, syntaktisch einfach und überschaubar darstellen". (Belke zit.n. Lüger 1983: 74)

4.2.6 Zur Kritik an der Zeitungssprache:

Im 17. und 18 Jahrhundert wurde eine sprachpflegerische Kritik an der Pressesprache geübt. Aus sprachpflegerischer Sicht erfährt der Sprachgebrauch der Presse häufig eine äußerst negative Beurteilung: Die Klage über das Zeitungsdeutsch sind so alt wie die Zeitung selbst. Auch Schopenhauer war gegen die Zeitungssehreiberei und deren Sprachverhunzungen.

Seit dem 17. Jahrhundert, also seitdem es Zeitungen gibt, trifft Journalisten der Vorwurf, sie verhunzten und verkrüppelten die Sprache. Schopenhauer wendet sich in seiner Polemik gegen Zeitung, Zeitungssprache und Journalisten als die Zerstörer des Geisteslebens. Er sieht die journalistische Sprache ausgehöhlt

von Floskeln und Phrasen, die einen direkten Bezug zur Wirklichkeit erschweren und im Grunde nur eine inhaltsleere, stereotypisierte Scheinwelt vermitteln können. Dieser sprachmissbrauch war am weitesten in der Presse fortgeschritten. Dort hatte sich durch ständige Wiederholung und Bedeutungsabnutzung eine Sprache etabliert, die von Zeitungsschreibern vor allem zur Verschleierung der Tatsache eingesetzt wurde.

Einig scheint man sich im Allgemeinen bei der Einschätzung solcher Sprachherrschaft: sie erfasste das Denken, veränderte das politische Bewusstsein und schließlich das Spektrum von Handlungsmöglichkeiten.

Der Stil der Presse gilt vielfach als geeignete Grundlage für allgemeinere synchrone und diachrone Sprachbetrachtungen, denn auf jeden Fall spiegelt die Sprache der Zeitungen unmittelbar den Sprachzustand ihrer Zeit, als jedes andere gedruckte Medium, meinte Hans Eggers (1980). Viele Autoren übersehen völlig, dass gerade im 19. Jahrhundert die Entwicklung der Tagespresse mit zur Verbreitung einer von der Klassik geprägten Sprache beitrug, ein Vorgang, den Hans Eggers als "Demokratisierung der Schriftsprache" (Eggers 1980: 333) bezeichnet. Viele Faktoren haben zur Entwicklung der Zeitungen geführt, wie zum Beispiel: Technischer Fortschritt, wirtschaftliche Entwicklung und die politische Situation. Diese sind die bewegenden Faktoren, die den Stellenwert der einzelnen Medien innerhalb des Gefüges der Massenkommunikation bestimmen. Auch der Zuwachs an Wissen aus allen Bereichen und Zonen wird meist über einen Wortschatz, vor allem Fremdwortschatz vermittelt.

Mit anderen Worten: Die Ursache liegt hierfür vor allem in dem ständigen Wandel sozialer, wissenschaftlicher und technischer Verhältnisse. Die Aufnahme neuer Wissensbereiche und neuer Differenzierungen führt zwangsläufig zu Veränderungen des Wortschatzes.

Wichtigste Funktion der Zeitung war es immer lesbar zu sein. Der Journalist will eine breite Leserschicht mit heterogenem Bildungsstand erreichen, deswegen muss er dafür verständlich schreiben, präzise formulieren und unter dem Druck der Aktualität informieren. Der Journalist hat die große Verantwortung, aus der Fülle von täglichen Informationen Fakten so

einzuordnen, dass der Leser von Artikeln ein möglichst objektives Bild von Ereignissen und Zusammenhängen erhält.

Die erste Voraussetzung für die Zeitungssprache ist die Verständlichkeit. In vielen Bereichen der Medien ist klar ersichtlich, dass das Verständlich-Machen komplexer Information den Journalisten als wichtige Aufgabe gilt. und wenn man die methodologischen Probleme der verständlichkeitsforschung begreifen will, sind zunächst die Begriffe "Verständlichkeit" und "Verstehen" auseinander- zu halten: "Verständlichkeit" bezieht sich auf objektive Eigenschaften der Texte (in Syntax und Vokabular), "Verstehen" dagegen auf die psycholinguistischen Prozesse, die sich bei der Verarbeitung von Texten abspielen. Die Sprache der Massenmedien muss prägnant, geordnet und bis zu einem gewissen Grad einfach sein.

4.2.7 Zu den Merkmalen der Pressesprache⁴

-Denotation/Konnotation: Dichotomie der linguistischen Semantik. Denotation meint die Bedeutung des Wortes im engeren Sinne. Konnotation bedeutet was man mit dem Ausdruck verbindet. Sie ist vom Kontext des literarischen Textes abhängig.

Verfremdung: Spezifisches Abweichungskonzept, das auf aktive und bewusste Durchbrechung ästhetischer Konvention und/oder Wahrnehmungsgewohnheiten abzielt.

Komik: Erregung von Lachen durch pointierte Durchbrechen von Erwartungen oder Gewohnheiten.

-Schlagwörter: prägendes Wort, das einen komplexen Sachverhalt griffig benennt, interpretiert und bewertet. Als Programmwort für ein aktuelles gesellschaftliches Thema hat das Schlagwort solidarisierende und appellative Funktion wie z. B. *Chancengleichheit*, *Globalisierung*, *Waldsterben...* (Bußmann2008)

-Nachrichten sind raum-zeitlich beschränkt.

Sinnvolle Reihenfolge der dargestellten Informationen(Zuerst werden die wichtigsten Nachrichten dargestellt, dann die anderen Nachrichten)

⁴ Es handelt sich hier um einige Texte, die wir gemeinsam im Seminar behandeln werden. In der Prüfung bekommen die Studenten ähnliche (nicht die gleichen!)Texte.

4.2.7.1 Sprachmerkmale einzelner einfacher Zeitungen und Zeitschriften (z. B. Bildzeitung oder sehr einfache Zeitungen...)

- Große Bilder
- Große Obertitel, Untertitel (als Attraktion und in vielen Fällen als Resümee des dargestellten Textes)
- Globale und allgemeine Informationen, Verzicht auf
- Ausführliche und genaue Argumente,
- Wiederholungen
- Viel Werbung
- Einen großen Wert auf Popkultur wird gelegt.
- Tatsachendarstellung
- Elliptische Aussagesätze
- Slogan: (knapp und einprägsam formulierte, wertende Aussage mit persuativer Funktion, häufig als elliptischer Satz mit rhetorischen Figuren ausgestaltet, z. B als Werbeslogan (Freude am Fahren) (Bußmann 2008)...
- Präsupposition: (Selbstverständliche (implizite) Voraussetzungen sprachlicher Ausdrücke bzw. Äußerungen) (Bußmann 2008).
- Keine Hypotaxe, nur einfache Sätze...
- Wortwahl aus der normalen Sprache, -Nominalstil
- Bilder, Karikaturen, Sprechblasen, Diagramme...
- Sprichwörter, Witze...
- Komposita
- Determinativ und Kopulativkomposita
- Entlehnung bestimmter Wortstellungen und Verbalkonstruktionen aus den modernen Fremdsprachen.
- Abkürzungen.
- Lehnwörter und Fremdwörter
- Bibel- und Koranaussagen und Entlehnungen aus Religionstexten.
- Provokative Aussagen
- Fragestellungen
- Horoskop-Mitteilungen
- Kochrezepte

-Tipps für Alltagsangelegenheiten

4.2.7.2 Sprachbesonderheiten renommierter Zeitungen und Zeitschriften

-Große Obertitel, Untertitel (als Attraktion und in vielen Fällen als Resümee des dargestellten Textes)

-Statistiken, Diagramme, Prozente...

-Präsupposition

-Metapher

-Anspielungen

-Sprichwörter

-Provokative Aussagen

-Sokratischer Stil besonders in Interviews (Frage- Antwort...)

-Sinnvolle Relation dem sprachlichen Aufwand und dem vermittelten Inhalt.

-Direkte und indirekte Rede

-Ironie

-Relativ viel Argumente im Vergleich zu wenig renommierten Zeitschriften.

-Fragestellungen

-Personifizierung

-Religiöse Aussagen (Koran- und Bibelentlehnungen)

-Sprichwörter

-Dialektale Färbungen

-Fremde und manchmal umgangssprachliche Ausdrücke

- Komposita: Determinativ und Kopulativkomposita

-Entlehnung bestimmter Wortstellungen und Verbalkonstruktionen aus den modernen Fremdsprachen.

- Abkürzungen.

- Lehnwörter und Fremdwörter

-Vorangestellte Nebensätze

-Präfigierung und Suffigierung

-Neologismen

-Erfundene Komposita und Wortbildungen.

-Die Temporalsatz-Hauptsatz wird vermieden und durch eine einfache Konstruktion ersetzt.

Die Wirkung der lebendigen europäischen Sprachen wie Englisch und :Französisch z. B wird offenkündig auf den Gebieten der Stilistik, Syntax und auch der Lexik der arabischen Hochsprache und der Pressesprache im Besonderen. Der Lehn- und Fremdwortschatz ist sehr umfangreich.

5. Zu den fremden Einflüssen von anderen europäischen Sprachen auf die arabische Pressesprache!

„So wurden einerseits Fremdwörter oder in abgewandelter Form übernommen, oder aber man versuchte mit Lehnübersetzungen die terminologischen Lücken zu schließen...“(Kropftisch 1978: 43).

Ein besonderer Zug der wissenschaftlichen Terminologie des Arabischen der Gegenwart besteht in dem arabischen Wortschatz, der in Form reiner Fremdwörter übernommen wird, wie z.B. *Hydroğīn* „Hydrogen“ nach dem französischen Vorbild „*hydrogène*“ und „*oxiğīn* „Sauerstoff“ nach dem französischen Beispiel „*oxigène*“.

Ebenso häufig ist die Übertragung der Bedeutung eines fremden Wortes auf ein bereits vorhandenes Wort, die das ererbte Wort um die Lehnbedeutung erweitert; vgl. *Tayyār* „Strömung“, mit Bedeutungserweiterung nach dem englischen Wort „water/electric“ current, nun auch „(elektrischer) Strom“(Wild 1982: 55).

Zahlreich sind ebenso die Nachbildungen des fremden Vorbilds durch Neubildungen in arabischer Laut- und Wortform: *tanwīm* „Hypnose“ nach französischem Wort „*hypnotisme*“; oder durch Lehnübersetzung wie z. B. *Muzāhara* „Demonstration“ nach dem französischen Vorbild „*manifestation*(*ebd.*).

5.1. Französische Einflüsse auf Syntax und Morphologie der arabischen Pressesprache.

5.1.1 Morphologie und Wortbildung

5.1.1.1 Präfixierte Zusammensetzungen

Viele komplexe Wörter entstehen durch Zusammensetzungen mit Adverbien und Pronomina wie: *ḡayr* „außer“, *ʿadam* „mangels“ und *ḍidd* „gegen“

wie z. B:

- 1) *ḡayr -rasmī*, „Inoffiziell“, Non officiel
- 2) *ʿadam- al- Mas'ūliya*, „verantwortungslos“, Irresponsabilite
- 3) *ḍidd- ḡāsūsiya* „anti-spion“ Contre-espionage.

In der arabischen Pressesprache kann man allerdings nicht ohne weiteres von Präfixen reden. Vielmehr handelt es sich in den oben genannten Beispielen um Präpositionen und Adverbien, die in einer Genitivverbindung benutzt werden.

Im Französischen gibt es ähnliche Komposita mit einer Verbindung aus freiem und gebundenem Morphem (Präfix). Im Standardarabischen gibt es eine Verbindung zwischen

zwei freien Morphemen, die dem Französischen entsprechend als gebunden angesehen werden können (Chaabani 1984:137).

Die Möglichkeit der Wortzusammensetzung mit *ḡayr* „außer“ ist für Adjektive wie im Beispiel (1) und für bestimmte Substantive wie z. B. *ḡayr al- qānun* „Außer dem Gesetz“ gegeben (ebd.). Die Kombination *ḡayr* „außer“ + unbestimmtes Substantiv gäbe keinen Sinn (ebd.).

Anders als *ḡayr* „außer“ ist *ʿadam* „mangels“ wie im Beispiel (2) nur bei Substantiven möglich, genau wie bei *ḍidd* „gegen“ im Beispiel (3).

5.1.1.2. Determinativkomposita

Das sind Komposita, die aus zwei freien Morphemen bestehen, wobei das erste Morphem das zweite determiniert wie z. B:

- 1) *mikro-kīmāwī* „Mikro-Chemie“, Micro-Chemie

2) *Bio- kīmāwī*, „Biochemie“, Biochemie

Diese hybriden Zusammensetzungen sind reine Lehnübersetzungen und meist in naturwissenschaftlichen Texten zu finden.

5.1.1.3 Kopulativkomposita

Ein Kopulativkompositum ist ein aus zwei oder mehr freien Morphemen zusammengesetztes Wort, dessen Konstituenten einander gleichgeordnet sind und deren Inhalte eine neue Aussage bilden.

Afro-asyawī, „Afro-asiatisch“, Afro-asiatique

Anġlo-saksunī, „Anglo-sächsisch“, Anglo-saxone

Die standardarabischen Komposita erfüllen wie in mitteleuropäischen Sprachen dieselbe Funktion. Solche Komposita sind wohl aus dem Französischen und dem Englischen übernommen worden.

5.1.1.4 Abkürzungen

Kürzungserscheinungen⁵ findet man nicht nur in Zeitung- sondern auch in Fach- und Werbetexten, Gebrauchsanweisungen und Mails. Das Kürzelphänomen war im arabischen Mittelalter von Literaten und Mathematik- und Naturwissenschaftlern gebräuchlich und verschwand mit dem Rückstand der arabischen Hochkultur (Hamzaoui 1974: 120).

5.1.1.5 Syntax

5.1.1.5.1. Verbalkonstruktionen

Iltaqā ma ' ahu „Er hat sich mit ihm getroffen“ entspricht dem französischen Satz *Il s' est rencontré avec lui*.

Šaraka ma ' ahou al- farḥata... „Er hat mit ihm die Freude...geteilt“ ist sicherlich vom Französischen entlehnt

⁵ Das Kürzelphänomen ist dadurch gekennzeichnet, dass ein Vollelement und/oder mehrere Konstituenten durch Tilgung von Phonemen und Graphemen auf minimale Erscheinungsformen reduziert werden (Vgl. Fleischer, Wolfgang & Barz, Irmhild: Wortbildungen der Gegenwartssprache. Tübingen 2007, S. 220.)

Il a partagé avec lui sa joie...

Das Verb *šāraka* „mit jemandem etwas teilen“ und das Verb *iltaqā* „jemanden treffen“ kommen mit der Präposition *ma’a* „mit“ vor.

Kropftisch stellt mit Recht fest, dass die europäischen Sprachen diese *ma’a* - Sätze „mit- Sätze“ ins Standardarabische einfließen ließen (Kropftisch 1980: 125)

Es handelt sich hier auch zum Teil um eine interne Sprachentwicklung, die das Eigene mit dem Fremden im Standardarabischen Sprachsystem vereinigt.

Diese Verben werden aber im klassischen Arabischen ohne die Präpositionen *ma’a* „mit“ verwendet, um denselben Sachverhalt auszudrücken.

Im klassischen Arabischen würden die oben genannten Verben anders genutzt. Man sagt:

Šārakahou al-farḥata „Er hat mit ihm die Freude...geteilt“

Lāqāhu und nicht *iltaqā ma’ahu* „Er hat sich mit ihm getroffen“

5.1.1.5.2 Genitivbildungen

1) *Ş-ṣondūq al-waṭanī li-d-damān liḡtimā ‘ī* „die nationale Rentenkasse“ ist der französischen Konstruktion ähnlich: la caisse nationale de la securite sociale.

2) *Aš-šarika al-waṭaniya li-ttibḡ* „die nationale Tabakfabrik“ ist mit Sicherheit von dem französischen Satz entlehnt worden: la société nationale de tabac.

Bei den oben genannten Beispielsätzen aus dem gegenwärtigen Standardarabischen wird der Genitiv „de la“ und „de“ „von“ im Französischen durch die Präposition *li-* „von“ ersetzt.

Man drückt französische Konstruktionen, die aus: Substantiv, Adjektiv, und einem mit der Präposition fr. *de* „von“ gebildeten Genitivattribut (z. B. der Satz: la fabrique nationale de tabac) bestehen, im Standardarabischen aus, indem man die französische Präposition fr. *de* „von“ durch *li-* „von“ übersetzt wie im Beispiel 1) und 2). Im klassischen Arabisch würde man diese Sätze so ausdrücken:

1) *Ṣondūq d-damān liġtimī ‘ī al- waṭanī* „die nationale Rentenkasse“

2) *Šarikatu t-tibġ al-waṭaniya* „die nationale Tabakfabrik

Im klassischen Arabisch wird *li-* „von“ nicht benutzt und man wählt eine Formel, bei der das Substantiv und das Genitivattribut frei und ohne Präposition gebunden sind (Chaabani 1984:104). Wie im Beispiel (2): *Šarikatu t-tibġ al-waṭaniya* „die nationale Tabakfabrik“ wird das Substantiv *Šarikatu t-tibġ* „Tabakfabrik“ mit dem Adjektiv *al- waṭaniya* „die nationale“ gebunden und durch es bestimmt (ebd.).

5.1.1.5.3 Zur Wortstellung

Obwohl die Wortstellung des klassischen Arabischen gewisse Freiheiten aufweist, liegt doch normalerweise das Grundprinzip Verb-Subjekt-Objekt vor:

On sait que l arabe classique ancien place généralement le verbe avant le sujet, tandis que l’habitude française consiste à opérer inversement. En arabe moderne, tous les titres des articles de presse optent actuellement pour la manière française⁶

Die Subjekt-Verb- Objekt-Sätze können auch neben den traditionellen Verb-Subjekt-Objekt- Konstruktionen stehen. In den marokkanischen Zeitungen findet man die Subjekt-Verb-Objekt Konstruktionen mehr als die traditionellen. Hier sind zwei Beispiele aus unzähligen:

Arab: *Š- šarikatu al- āmma lil ‘abnāq tanṣaḥokum...*

„Die allgemeine Bankengesellschaft empfiehlt Ihnen....“ ist dem französischen Satz ähnlich: *La société generale des banques vous conseille...*

Arab. *Duxūl l- yūnān lil- ‘itihād al ‘orōppī kāna...*

⁶ Fleisch, Henri: Traite de philologie arabe. Beyrouth 1961, S. 122f: „Man weiß, dass das alte klassische Arabisch im Allgemeinen das Verb vor das Subjekt voranstellt. Wohingegen die französische Gewohnheit darauf besteht, dass man umgekehrt vorgeht. Im modernen Arabisch folgen heute alle Titel der Zeitungsartikel der französischen Vorgehensweise (eigene Übersetzung)

„Die Aufnahme Griechenlands in die europäische Union war...“
entspricht dem französischen Satz: L'entrée de la Grèce au sein du
marché commun européen était...

5.1.1.5.3 Vorangestellte Nebensätze

Von der Möglichkeit, Nebensätze und adverbiale Bestimmungen vor das
Hauptverb und das Subjekt des Hauptsatzes zu stellen und nicht, wie im
klassischen Arabischen, dahinter, wird im Standardarabischen häufig
Gerbrauch gemacht. Diese Änderung lässt deutlich auf den französischen
Einfluss schließen.

Arab: *wa ba 'd mā šakara as-sayid...al mas 'ulīna likulli mā qaddamūhū
min ġalīl al- xadamāt li aṣ-ṣaḥafati al-ḥizbiati wa wa ba 'd mā hanna 'a
l-mudīr al-jadīd, alqā as-sayid... xitāban...*

„Nachdem Herr....den aus dem Amt scheidenden Verantwortlichen für
alle die großartigen Anstrengungen gedankt hatte, die für die
Parteipresseorgane erbracht wurden, und nachdem er den neuen Direktor
beglückwünscht hatte, hielt er eine Ansprache...“

Im Französischen findet man einen ähnlichen Satz:

Après qu'il a remercié... les responsables sortants pour tous les efforts qu'
ils avaient fournis à la tête des organes de la presse du parti et félicité le
nouveau directeur, il a prononcé une allocution...

Im klassischen Arabischen erwartet man die adverbialen Bestimmungen
nach dem Verb und dem Subjekt des Hauptsatzes.

5.1.1.5.4 Der doppelte Akkusativ

In der modernen Pressesprache wird der doppelte Akkusativ, wie folgt,
ausgedrückt:

- 1) ' a 'ṭā lahu chay'an
Er hat ihm etwas gegeben
- 2) Ballaġa 'ilayhi chay'an
Er überreichte ihm etwas.

In diesen Beispielen haben wir es mit einem Verb und zwei akkusativischen Prädikatergänzungen zu tun. In den oben genannten Beispielen wird das erstere mit der Präposition *lahu* „für ihn“ eingeleitet und das zweite mit *'i layhi* „zu ihm“.

Im Französischen findet man ähnliche Konstruktionen wie z. B:

a) Donner quelque chose a quelqu'un

b) Transmettre quelque chose a quelqu'un

Der Satz 1) ist mit Sicherheit vom Französischen Satz a) und der Satz 2) vom Französischen Satz b) übernommen worden.

Im klassischen Arabischen verwendet man diese Präpositionen nicht und der doppelte Akkusativ wird direkt ausgedrückt. Das Akkusativ-Objekt tritt in pronominaler Form im Verb suffigiert auf.

'ballaḡahu chay'an

Er überreichte ihm etwas.

'a 'ṭāhu chay'an

Er hat ihm etwas gegeben

5.1.1.5.6 Zur Phraseologie

Im heutigen Standardarabischen findet man Konstruktionen, die im klassischen Arabischen kaum existieren:

1) *la iba dawran*

Er hat eine Rolle gespielt

2) *Wiḡhat nadar mūxtalifa*

Die Gesichtspunkte sind verschieden

3) *'ala mustwā liṣṭrāṭiḡiyāt as-ssiyāsiya...*

Auf der Ebene der politischen Strategien ..

Diese Konstruktionen sind anscheinend vom Französischen entlehnt worden, weil sie entsprechende Ähnlichkeiten aufweisen.

Der Satz 1) ist sicherlich von dem folgenden Satz übernommen: *Il a joué un rôle très important.*

Der Satz 2) ist dem folgenden Satz ähnlich: *Les points de vue différents*

Der Satz 3) ist gewiss von dem folgenden entlehnt worden:

sur le niveau de la strategie politique.

6.Literaturverzeichnis

Agricola, Christiane(Hrsg.) **1967**: Schottische Sagen. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Bausinger, Hermann **1968**: Formen der „Volks poesie“ Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Bechstein, Ludwig**160**: Deutsche Märchen und Sagen. Berlin: Aufbau-Verlag.

Jakob und Wilhelm Grimm(Hrsg.) **1993**: Deutsche Sagen. Hrsg. von: Hans Uther. Bd. 1. München: Eugen Diederichs Verlag.

Ders. **1976**: Deutsche Sagen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Ders.**1986**: Kinder- und Hausmärchen (Hrsg.) v. Heinz Rolleke. Bd. 1. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Brinker, Klaus **1992**: Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden.3. durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Bünting, K. D.**1996**. Einführung in die Linguistik. Studienbuch Linguistik. Athenäum Verlag. Weinheim ¹³.

Burde-Schneidewind, Gisela **1979**: Sage. In: Deutsche Volksdichtung. Eine Einführung. Hrsg. v. Hermann Strobach. Frankfurt am Main: Röderberg-Verlag.

Burger, Harald **2005**: Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformender Massenmedien. 3. Auflage. Berlin, New York.

Bußman, Hadumod **2008**:. Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart.

Chaabani, Zinelabidine **1984**: *Der Einfluß des Französischen auf das Arabische in Tunesien*. Dissertation. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Diem, Werner **1974**: *Hochsprache und Dialekt im Arabischen, Untersuchungen zur heutigen Zweisprachigkeit*. Wiesbaden: Horrossowitz.

Fischer, Wolfdietrich 1982a.: Frühe Zeugnisse des Neuarabischen, in Fischer (Hrsg.): *Grundriss der arab. Philologie. Bd. I.* 1982: 83-95.

Ders. 1982b: Geschichte und Rolle des Arabischen, in Fischer (Hrsg.): *Grundriss der arabischen. Philologie. Bd. I.* 1982: 1-5.

Ders. 1982c: Das klassische Arabisch in islamischer Überlieferung, in Fischer (Hrsg.): *Grundriss der arab. Phil. Bd. I.* 1982: 37-50.

Fleisch, Henri. 1956: *L arabe classique: esquisse d une structure linguistique.* Beyrouth: Impr. Catholique.

Fleisch , Henri 1961: *Traite de philologie arabe.* Beyrouth: Impr. Catholique.

Fleischhammer, Manfred 1979: Überlegungen zum Problem der Widerspiegelung sozialer und kultureller Wandlungen in der arabischen Sprache und Literatur. In: Fleischhammer, Manfred (Hrsg.): *Arabische und Sprache und Literatur im Wandel.* Halle. (S. 9-22).

Fleischer, Wolfgang& Barz, Irmhild 2007: *Wortbildung der Gegenwartssprache.* 3. unveränderte Auflage. Tübingen: Max Niemeyer Verlag

Flügel, Gustav 1966: *Die grammatischen Schulen der Araber.* Liechtenstein: Deutsche morgenländische Gesellschaft

Forkel, Fritz 1980: *Die Sprachliche Situation im heutigen Marokko.* Unveröffentlichte Dissertation. Hamburg.

Grimm, J.und W 1976: *deutsche Märchen und Sagen.* Stuttgart.

Hamzaoui, Rachid. 1974: „interférences stylistiques: Français-arabe“, in: conseil international de la langue française : *Journées d informations sur les relations entre la langue arabe et la langue française- Sassenage, 29-30 avril 1974.* 1974 Paris: 117- 126.

Hofmann, Michael 2007 : Funktionale Varietäten des deutschen-kurz gefasst. Universitätsverlag Potsdam.

Jastrow, Otto 2007: Das Spannungsfeld von Hocharabisch und Dialekt im arabischen Raum, in Munske, Horst Haider (ed.): *Sterben die Dialekte aus? Vorträge an interdisziplinären Zentrum für Dialektforschung an der Friedrich – Alexander Universität Erlangen- Nürnberg 22.10.-*

10.12-2007. im Internet unter:

http://www.opus.ub.unierlangen.de/opus/volltexte/2008/953/pdf/IZD_JastrowHochsprache_und_Dialekte_im_arab._Raum.pdf. [26.01.2013].

Jastrow, Otto & Fischer, Wolfdietrich (Hrsg.) 1980: *Handbuch der arabischen Dialekte.* Wiesbaden: Harrossowitz

Kreiser, Klaus (Hrsg.) 1992: Lexikon der islamischen Welt. Völlig überarbeitete Neuauflage. Stuttgart, Berlin, Köln.

Kropftisch, Ludwig 1978.: Der französische Einfluß auf die arabische Schriftsprache im Maghreb. In: *Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 1978: 39- 64.

Kropftisch, Ludwig 1980: Semantische Tendenzen im Neuhocharabischen, in: *Zeitschrift für Arabische Linguistik* 5. 1980: 118-136.

Levinson, Stephen 2000. C: Pragmatik, Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft. Herausgegeben von Peter Eiseinberg und Helmuth Kiesel. Tübingen. ...

Lüger, Heinz Helmut 1983: Pressesprache. Tübingen.

Lüttich, Ernst/Götz 1999: Grammatik der deutsche Sprache.

Marcais, W. 1931: L arabe écrit et l arabe parle dans l enseignement secondaire (la diglossie arabe, suite), in : Enseignement public 12 (Feb. 1931), S. 121-133.

Nöldeke, Theodor 1910: *Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft.* Straßburg: Trübner.

Spörl, Uwe 2004: Basislexikon der Literaturwissenschaft. Stuttgart.

Stephan, Inge 1994: Kunstepoche. Romantik als Lebens- und Schreibform. In: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. v. Wolfgang Beutin. 5. überarbeitete Auflage. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag.

Versteegh, Cornelius H. M. 1987: Die arabische Sprachwissenschaft, in: Grundriss der arabischen Philologie. Hrsg. von: Helmut, Gätje. Band II. Literaturwissenschaft. Reichert Verlag. Wiesbaden 1987, S. 152-??

Warnke, Ingo 2001: Leitideen der funktional-pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung, in: Besch, Werner et.al. ed.: *ZfdPH: Zeitschrift der deutschen Philologie*. 120. Band 2001 Drittes Heft: 321- 344

Wild, Stefan 1982: Die arabische Schriftsprache der Gegenwart, in: *Fischer (Hrsg.)Grundriss der arab. Phil. B. I.* 1982: 51-57.

Wöller, Waltraud 1979: Märchen. In: Deutsche Volksdichtung. Eine Einführung. Hrsg. v. Hermann Strobach. Frankfurt am Main: Röderberg-Verlag.

